

„Text-Anthropologie“: Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie

M. Hilgert

In: M. Hilgert (ed.), *Altorientalistik im 21. Jahrhundert. Selbstverständnis, Herausforderungen, Ziele*. Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 142 (im Druck).

„Text-Anthropologie“:

Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie¹

M. Hilgert, Heidelberg

1. Vom Zusammenhang zwischen ‚Bedeutung‘, ‚Handeln‘, ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘

1.1. ‚Schriftquellen‘ in den Kulturwissenschaften – Grenzen des Wissens

Die Erforschung vergangener Kulturen – wie etwa derjenigen des Alten Orients, Ägyptens, Griechenlands, Chinas, Indiens oder des europäischen Mittelalters – stützt sich in erheblichem Maße auf Geschriebenes, das in diesen Kulturen entstanden ist und bis heute auf unterschiedlichen Materialien bzw. Artefakten² überdauert hat. Tontafeln aus dem Zweistromland, Papyri aus Ägypten, Holzstäbchen aus dem antiken Südarabien, Marmorstelen aus Griechenland und Rom oder Pergamentcodices aus süddeutschen Klöstern sind mit ‚Texten‘³ beschrieben, die als ‚Schriftzeugnisse‘ von Wissenschaftlern zu ‚historischen‘, kulturgeschichtlich relevanten ‚Quellen‘ erklärt und unter verschiedenen Fragestellungen gelesen und ausgewertet werden. Meist nach heutigen Kriterien klassifiziert und begrifflich erfasst, ist die formale und inhaltliche Bandbreite dieser Schriftzeugnisse kaum zu überblicken: neben literarischen, wissenschaftlichen, philosophischen und religiös-theologischen Werken stehen politische oder propagandistische Texte, Rechts- und Verwaltungsurkunden aller Art, Briefe, Skizzen, Notizen, Entwürfe, ‚Schilder‘ oder Graffiti, um nur einige wenige zu nennen.

Wer in solchen ‚alten Texten‘ kulturgeschichtliche Quellen, ‚Schlüssel‘ zur Rekonstruktion vergangener Lebenswirklichkeit sieht, steht vor einem tiefgreifenden Problem kulturwissenschaftlicher Erkenntnis und Methodik, das in folgenden Fragen kulminiert: Was sagen die Schriftzeugnisse über diejenigen Menschen und ihr kulturbildendes Handeln aus, die sie produziert und rezipiert haben,⁴ und mit welchen wissenschaftlichen Mitteln kann eine Person, die zeitlich, räumlich und kulturell von dieser Situation entfernt ist, an entsprechende Informationen gelangen?⁵ Wie ermittelt sie die

¹ Die im Folgenden vorgetragenen Überlegungen stellen das theoretische und methodische Gerüst der interdisziplinären Forschungsinitiative „Materiale Textkulturen“ dar, die seit dem Jahr 2008 an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg besteht und gegenwärtig aus Mitteln des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg gefördert wird. Ich danke meinen Kolleginnen und Kollegen an der Ruprecht-Karls-Universität, insbesondere den Teilnehmern des interdisziplinären Gesprächskreises „Materiale Textkulturen“, von deren Anregungen, konstruktiver Kritik und Ermutigung dieser Beitrag maßgeblich profitiert hat.

² Der Begriff ‚Artefakt‘ bezeichnet hier allgemein ein *kulturell modifiziertes Objekt*, jegliches durch direkte menschliche oder technische Einwirkung entstandene Produkt oder Phänomen einschließlich fester Installationen, wie etwa Bauwerke. Eine stärker differenzierende, enger gefasste Definition bietet Lueger 2000, 141. Zur Unterscheidung zwischen „artefacts“, „tools“ und „manuports“ und den methodischen Schwierigkeiten ihrer kulturwissenschaftlichen Interpretation s. Hurcombe 2007, 4–7.

³ Unter einem ‚Text‘ bzw. dem ‚Geschriebenen‘ wird hier in engerem Sinne die für die diachrone und diatope Rezeption durch Sequenzen sprachlicher Zeichen materiell gespeicherte und damit „aus ihrer primären unmittelbaren Sprechsituation herausgelöste Sprechhandlung“ (s. Ehlich 1998, 24–43) verstanden. Damit ist die hier dargestellte Forschungsstrategie etwa gegenüber epistemologischen Ansätzen profiliert, deren Erkenntnisinteresse allgemein auf „graphematische Gefüge von Marken“ bzw. „materiale Systeme von Signifikanten“ als „Wissensspuren“ (s. Rheinberger 2006, 130–133) gerichtet ist. Zu Letzteren zählen beispielsweise auch mathematische Formeln, musikalische oder choreographische Notationen oder gar Matrizen radioaktiver Zählseinheiten (s. z. B. Rheinberger 2006, 9).

⁴ Zum Verhältnis zwischen Produktions- und Rezeptionspraktiken s. unten, Anm. 10.

⁵ Sandkühler 2009, 11, formuliert die zugrunde liegende epistemologische Aporie wie folgt:

„Die moderne Kritik der Möglichkeitsbedingungen von Wissen hat zur Einsicht geführt, dass Aussagen keine Kopien des zu Erkennenden sind, sondern mit Voraussetzungen geladene *Artefakte*: geladen mit epistemisch-wissenskulturellen und praktischen Voraussetzungen, epistemischen und praktischen Bedürfnissen und Interessen sowie mit Einstellungen des Meinens, Glaubens und Überzeugtseins, des Wünschens und Befürchtens. Nicht zu vergessen ist eine weitere Voraussetzungsdimension – das Nichtwissen, dessen Wirkung sich im Wissen nicht offen zeigt.“

Eine quellen- und ‚gedächtniskritische‘ Epistemologie historischer Kulturwissenschaften entwirft Fried 2004.

„Bedeutung“ bzw. die „Bedeutungen“,⁶ die dem Geschriebenen zunächst in seinem ursprünglichen sozial-kulturellen Umfeld zukam⁷, sowohl die „Bedeutung(en)“, die das Geschriebene als konkretes, artefaktisch realisiertes Objekt besaß, als auch die „Bedeutung(en)“ des Inhalts, den das Geschriebene ausdrückt?⁸

Nach den „Bedeutungen“ des Geschriebenen für die Menschen derjenigen Kultur zu fragen, in der dieses Geschriebene entstanden ist, um damit indirekt auch Auskunft über jene Kultur und ihre Menschen zu erhalten, folgt zwangsläufig aus der theoretischen Prämisse, dass das Geschriebene keinen ihm unveränderlich innewohnenden, gleichsam substantiell eignenden Sinngehalt besitzt. Sinn ist keine „natürliche“ Eigenschaft des Geschriebenen wie etwa die physikalische Massendichte des Materials, durch das es artefaktisch gespeichert ist.⁹ Vielmehr sind „die Bedeutungen von Texten“, um mit dem Kulturosoziologen Andreas Reckwitz zu sprechen,

„Produkte von Sinnzuschreibungen ihrer Rezipienten (und dies schließt die Textproduzenten in nichtprivilegierte Weise ein), mithin ein Ergebnis sozialer Rezeptionspraktiken,¹⁰ einer Rezeption auf der Grundlage von routinisierten Sinnzuschreibungen und geteilten Sinnmustern – in deren Variabilität wurzelt die Variabilität des Textsinns. ... Es sind mithin

⁶ Der Begriff „Bedeutung“ wird hier sowie im Folgenden nicht essentialistisch, sondern prinzipiell als Produkt von kulturell spezifischen *Bedeutungszuschreibungen* verstanden.

⁷ Neue Bedeutungen können dem Geschriebenen selbstredend in jedem neuen, „sekundären“ Rezeptionskontext durch Praktiken der Rekontextualisierung zuwachsen, so beispielsweise durch die Inszenierung eines Dramas, die Rezeption griechisch-römischer Autoren in der Renaissance oder die literarische Verarbeitung des altorientalischen Gilgamesch-Stoffes in der Gegenwart.

⁸ Zu dieser Differenzierung und der Unterscheidung zwischen „Substanz des Ausdrucks“, „Form des Ausdrucks“ und „Form des Inhalts“ (Gumbrecht 2004, 30–31) s. unten, 2.2.

⁹ Der Grundgedanke relativer Sinngehalte sprachlicher Äußerungen ist bereits früher, so etwa in Michel Foucaults „Archäologie des Wissens“, thematisiert worden:

„Noch einmal, es handelt sich nicht um ein Individualisierungskriterium der Aussage, sondern eher um ihr Variationsprinzip: einmal ist sie vielfältiger als die Satzstruktur (und ihre Identität ist dann feiner, zerbrechlicher, leichter zu modifizieren als die einer semantischen oder grammatischen Gesamtheit), einmal ist sie konstanter als diese Struktur (und ihre Identität ist dann weiter, fester, für die Variationen weniger zugänglich). Diese Identität der Aussage kann obendrein nicht für allemal im Verhältnis zu der des Satzes definiert werden, sondern sie ist selbst relativ und schillert gemäß dem Gebrauch, den man von der Aussage macht, und gemäß der Weise, auf die man sie handhabt ... Die Beständigkeit der Aussage, die Aufrechterhaltung ihrer Identität durch die besonderen Ereignisse der Äußerungen, ihre Spaltungen durch die Identität der Formen hindurch, alles das ist Funktion des *Anwendungsfeldes*, in das sie sich eingehüllt findet“ (Foucault 1981, 151–152).

¹⁰ Nach Reckwitz stellen Rezeptionspraktiken

„eine routinisierte Form des Verhaltens gegenüber und des Umgangs mit bestimmten kulturellen Artefakten dar, in denen konventionalisierte Muster der interpretativen Sinnzuschreibung auf der Grundlage von bestimmten mental verankerten Sinnmustern – was eine Know-how- und eine motivationale Dimension einschließt – eingesetzt werden. Damit ist es möglich, daß ein einzelner Akteur Träger verschiedener Rezeptionspraktiken ist und an unterschiedlichen Wissensordnungen partizipiert, die ihm unterschiedliche kulturelle Schemata der Interpretation kultureller Artefakte zur Verfügung stellen, ebenso wie es möglich ist, daß »der gleiche« Text im Kontext unterschiedlicher Rezeptionspraktiken verschiedenartige Bedeutungen erlangen kann“ (Reckwitz 2006, 609).

Dabei kann das

„Verhältnis zwischen *Produktionspraktiken* und *Rezeptionspraktiken* ... ganz unterschiedliche Formen annehmen, je nachdem inwiefern hier die gleichen oder unterschiedliche Wissensordnungen im Spiel sind. Im Beispiel des medizinischen Expertendiskurses besteht möglicherweise eine Übereinstimmung der Sinnmuster der Produzenten und der Rezipienten, deren Rollen austauschbar sind. Dies ändert sich deutlich im Falle der prinzipiellen Un austauschbarkeit von Produzenten und Rezipienten etwa im Falle künstlerischer Werke oder im Falle einer historischen Differenz zwischen Produktion und Rezeption. Aus der praxistheoretischen Perspektive besteht im übrigen kein Grund, die Relevanz von *Produktionspraktiken* kultureller Artefakte zu minimieren. Allerdings wird die »Produktion« von Texten in jedem Fall nicht intentionalistisch, sondern als Ergebnis bestimmter kultureller Schemata und Know-how-Kompetenzen der Produzenten begriffen werden müssen. Im übrigen scheinen für die soziale Wirksamkeit von Texten tatsächlich in erster Linie die *Rezeptionspraktiken* verantwortlich“ (*ibid.* 610 Anm. 83).

die Praktiken der Rezeption (und Produktion), die kulturelle Artefakte zu sozial relevanten Zeichenträgern machen – und eine praxistheoretisch orientierte Analyse von kulturellen Artefakten wird eine *Analyse dieser historisch und sozial spezifischen Rezeptionsformen* betreiben müssen, will sie jenem textualistischen Risiko entgehen, zu meinen, daß textimmanente Bedeutungen »gefunden« werden, die tatsächlich ein spezifisches Produkt der Rezeptionspraxis des kulturwissenschaftlichen Interpreten darstellen, welche der sozial relevanten Bedeutung des Artefakts für die Teilnehmer [der historisch und sozial spezifischen Rezeptionspraktiken; M. H.] möglicherweise völlig fremd bleibt“ (Reckwitz 2006, 606. 610–611).

Hans Peter Hahn formuliert diesen Sachverhalt auf einer grundsätzlichen Ebene, wenn er prägnant feststellt,

„daß die Hervorbringung von Bedeutungen immer an die Erzeugung von Kontexten und damit auch an das Handeln gebunden ist. Objekte bedeuten etwas, weil sie mit bestimmten Handlungsweisen verknüpft sind; neue Bedeutungen erhalten sie durch neue Handlungsweisen. Kulturelles Leben besteht stets aus den Dingen und den Menschen, die mit diesen Dingen umgehen. Die Dinge für sich allein genommen können nur höchst fragmentarisch und uneindeutig das kulturelle Leben reflektieren“ (Hahn 2005, 138).

Wenn demnach Praktiken und Formen der Rezeption (z. B. Aufschreiben, Lesen, Memorieren, Zitieren, Exzerpieren, Dramatisieren, Illustrieren, Kopieren, Kommentieren, Interpretieren, Verbergen, Re-Agieren), in denen sich die ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen ausdrücken, auf kulturellen Wissensordnungen (Sinnmuster, Deutungsmuster, symbolische Codes)¹¹ und subjektiven Sinnzuschreibungen basieren, die historisch und sozial-kulturell charakteristisch sind und sogar innerhalb einer Gesellschaft je nach sozialem Feld variieren können, so verändern sich auch die ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen mit dem konkret historischen, sozial-kulturellen Kontext und der spezifischen Situation des rezipierenden, interpretierenden Subjekts. So wird beispielsweise eine Predigt des Kirchenlehrers Augustinus von seinen Zeitgenossen anders verstanden worden sein als von Theologen der Reformation; heute dürften etwa Theologen, Kirchenhistoriker, Philosophen oder Klassische Philologen dieselbe Predigt abermals aus einem jeweils eigenen Blickwinkel betrachten, mit jeweils spezifischen, disziplinär konventionalisierten Erkenntnisinteressen und Deutungsmustern. Schließlich wissen wir auch aus persönlicher Erfahrung, dass uns ein Text heute anders ‚berühren‘ kann als noch vor einigen Jahren oder sogar wenigen Tagen, dass wir ihn mit ‚neuen Augen lesen‘ oder er ‚uns Anderes sagt‘.

Die *deutende Rezeption des Geschriebenen ereignet sich also mit jedem Male neu*, die dem Geschriebenen zugewiesene Bedeutung ist mithin stets etwas „*qualitativ Neues*“, um eine in vergleichbarem Kontext gewählte Formulierung Erika Fischer-Lichtes aufzugreifen: „Als solches ereignet sich Bedeutung hier – Bedeutung emergiert als ein Ereignis, Bedeutung wird zum Ereignis“ (Fischer-Lichte 2003, 30).

1.2. Der Mensch als ‚Ort des Textes‘: Praktiken und Akteure der Rezeption

Was folgt daraus jedoch für den Kulturwissenschaftler, der die ‚Schriftzeugnisse‘ historischer Gesellschaften – ganz gleich, ob es sich dabei um ein ‚Epos‘, ein ‚Gebet‘ oder einen ‚Kaufvertrag‘ handelt – zu *interpretieren* sucht, sie also danach befragt, was sie über die sie erzeugenden Akteure

¹¹ Die Bedeutung des Begriffs ‚Wissensordnung‘ im Rahmen der kulturtheoretischen Handlungserklärung erläutert ausführlich Reckwitz 2006, 145–169, und resümiert:

„... anders als die Paradigmen des *homo oeconomicus* und des *homo sociologicus* gehen die Kulturtheorien davon aus, daß eine informative und plausible Erklärung von Handeln und insbesondere von regelmäßigen Handlungsmustern – und damit von sozialer Reproduktion – auf eine Rekonstruktion der Sinnmuster der Wissensordnungen angewiesen ist, auf deren Grundlage die Akteure ihre Umwelt und Welt erst auf spezifische Weise »bedeutsam« machen. Die Kulturtheorien können dabei beanspruchen, über die norm- und zweckorientierten Handlungsmodelle hinauszugehen und deren unexplizierte Voraussetzungen freizulegen. Dabei bedienen sie sich eines nach-wissenssoziologischen Verständnisses von Wissensordnungen, welches Wissensfragen von Wahrheitsfragen ebenso wie von der Frage nach der sozialstrukturellen »Basis« entkoppelt“ (Reckwitz 2006, 168).

sowie deren Wissensordnungen und sozial-kulturelle Situiertheit aussagen? Er wird – selbstredend in kritischer Bewusstheit der Tatsache, dass diese seine Fragen ihrerseits Produkte bestimmter Wissensordnungen und subjektiver Sinnzuschreibungen sind und somit bereits eine Form der deutenden Rezeption, Rekontextualisierung und Re-Interpretation darstellen – den Versuch unternehmen, Auskunft über die Rezeptionspraktiken und -formen zu erhalten, die in einer Gesellschaft bzw. in ihren sozialen Feldern an das darin entstandene Geschriebene direkt oder indirekt geknüpft sind und in denen sich die jeweils spezifischen Bedeutungszuweisungen an dieses Geschriebene manifestieren.¹² Vor der wissenschaftlichen Interpretation der ‚Schriftquelle‘ stehen also die Erschließung und Deutung des Netzes sozialer (Rezeptions-)Praktiken, in das das Geschriebene als artefaktisches ‚Objekt‘ und ‚Repräsentation‘ (Hilgert 2009; Rheinberger 2006, 126–140) epistemischen Handelns eingebunden ist.¹³ *Der kulturwissenschaftliche Interpret bemüht sich also um eine ‚Kartierung‘ der rezeptionspraktischen ‚Text-Akteur-Relationen‘, die als eine Form von*

¹² Vereinzelt ist in verschiedenen alttumswissenschaftlichen Disziplinen bereits der Versuch unternommen worden, zur Charakterisierung und Klassifizierung antiker ‚Schriftquellen‘ Kriterien heran zu ziehen, die aus Praktiken der intra-kulturellen Rezeption des Geschriebenen abgeleitet sind (s. dazu Hilgert 2004, 56–86). So nähert sich Jan Assmann dem Problem von „Zentrum und Peripherie im altägyptischen Traditionsstrom“ wie folgt an:

„Unsere Zentralthese lautet: Die Texte, die uns aus Ägypten erhalten sind, haben ungleiches Gewicht. Sie stammen aus den unterschiedlichsten Funktionszusammenhängen der Kultur. Diese Funktionszusammenhänge sind ganz anders strukturiert, als wir das von uns vertrauten Überlieferungen gewohnt sind. Für uns ist selbstverständlich, daß sich eine Tradition nach Zentrum und Peripherie gliedert. In der religiösen Überlieferung gibt es das Kanonische und das Apokryphe, und auch innerhalb des Kanonischen gibt es noch einmal eine Rangfolge. In der literarischen Tradition gibt es die großen und kleinen, die zentralen und die peripheren Texte. Und beide Bereiche gliedern sich nochmals nach primären und sekundären (kommentierenden) Texten. Jenseits der religiösen und der literarischen Textwelten dehnt sich der Bereich der politischen, juristischen, edukativen und praktischen Gebrauchstexte. In Ägypten ist das alles anders. Nicht nur sind die Textwelten anders abgegrenzt, sie sind auch im Innern anders strukturiert, und all das ist uns noch weitgehend verborgen. Trotzdem zeichnen sich auch hier Strukturen von Zentrum und Peripherie ab. Von ihrer Berücksichtigung hängt sehr viel ab. Wenn man den Einstieg über die Texte wählt, um einen *verstehenden* Zugang zu gewinnen, kommt es darauf an, die *zentralen* Texte zu finden. ‚Zentralität‘ von Texten ist aber eine Eigenschaft, die ihnen nicht einfach abzulesen ist. Sie steckt nicht, oder nicht allein, im sprachlichen Befund. *Sie ist vielmehr eine kultursoziologische Kategorie und bezieht sich auf den Rang, den eine Gesellschaft einem Text zuerkennt* [Emphase M. H.]. ... Zentralität ... bezieht sich auf den Ort eines Textes innerhalb einer nach Zentrum und Peripherie strukturierten Tradition. Es handelt sich hier also um eine soziologische Kategorie. Ihre Zentralität oder Marginalität kann man den Texten selbst nicht ansehen, das ergibt sich vielmehr aus ihrer *Rezeptions- und Wirkungsgeschichte* [Emphase M. H.]. Aber es versteht sich, daß diese Geschichte den im Text selbst angelegten Eigenschaften wie Explizität und Generalität nicht ganz und gar äußerlich ist. Wir haben den Eindruck, daß diese Geschichte in den Texten selbst angelegt ist. Texte, die nicht explizit und generell sind, können niemals einen zentralen Platz in der Überlieferung einer Gesellschaft einnehmen. Aber in dieser Ausschließlichkeit ist das zu einseitig gesehen. *Zentralität ist immer auch eine Sache gesellschaftlicher Stellungnahme, Selektion, Parteiergreifung. ... ‚Zentralität‘ ist nicht die automatische Konsequenz textueller ‚Größe‘, sie ist vielmehr das Ergebnis kultureller Entscheidung und Arbeit* [Emphase M. H.]“ (Assmann 1990, 40–41. 47–48).

Nach Antonio Loprieno wird die Literarizität eines altägyptischen Textes – zusätzlich zu den Eigenschaften der „Fiktionalität“ und „Intertextualität“ – auch durch seine „Rezeption“ konstituiert. Diese „Rezeption“ ist nach Loprieno abzulesen an

„signals of an internal audience, that is, proofs for the existence of a readership of this text within Egypt’s cultural history itself. The clearer these signals, the higher the text on the hierarchy of reception: a text documented in hundreds of copies or echoed in later compositions is certainly more likely to have belonged to the realm of literature than a world unknown to following generations” (Loprieno 1996a, 226; s. auch idem 1996b, 39–58).

Zur rezeptionspraktischen Unterscheidung zwischen ‚statischen‘ und ‚dynamischen‘ Texten in der keilschriftlichen Überlieferung des antiken Mesopotamien s. schließlich Hilgert 2004, 84–86.

¹³ Die Analyse der Rezeptionspraktiken berücksichtigt selbstredend auch den gegebenenfalls performativen Charakter dieser Praktiken (s. z. B. Butler 1997; dies. 2001; Fischer-Lichte 2004; Turner 1987).

„Subjekt-Objekt-Netzwerken“ in den „Natur/Kultur-Geweben“ des Sozialen verortet sind (Latour 2008, 137–144).¹⁴

Der zentrale Stellenwert, der Formen und Praktiken der intra-kulturellen Text-Rezeption im Zusammenhang der kulturwissenschaftlichen Text-Interpretation zukommt, verweist den kulturwissenschaftlichen Interpreten zunächst an den *Menschen als Akteur und Teilnehmer an sozialen Praktiken*. Damit rückt weiterhin auch das menschliche Handeln selbst in den Blickpunkt, die Komplexität seiner Motivationen und Muster sowie die Notwendigkeit, dieses Handeln zu beschreiben und zu erklären. Durch diesen Rückverweis des Artefakts auf den Akteur wird gleichsam hinter dem Geschriebenen der Mensch als Produzent und Rezipient dieses Geschriebenen und mithin als die *allein sinngebende Instanz* sichtbar. In Abwandlung eines von Hans Belting geprägten Topos' (Belting 2001, 11–86) könnte man also mit gutem Grund davon sprechen, dass der Mensch der ‚Ort des Textes‘ ist. In diesem Sinne ist die kulturwissenschaftliche Interpretation des Geschriebenen in letzter Konsequenz ‚Humanwissenschaft‘, eine Wissenschaft also, die den handelnden Menschen als ‚Ort des Textes‘ anerkennt, thematisiert und analysiert. Prägnant ließe sich eine solche Wissenschaft – ebenfalls in Anlehnung an einen spannungsreichen, schillernden Begriff Beltings – als *Text-Anthropologie* charakterisieren.¹⁵

Die ‚Text-Anthropologie‘ ist gegenüber anderen Texttheorien und hermeneutischen Ansätzen dadurch profiliert, dass sie das Geschriebene und die ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen als artefaktisches bzw. epistemisches Produkt sinnhaft regulierten, auf spezifischen kulturellen Wissensordnungen

¹⁴ Methodisch und forschungspraktisch ist dabei zwischen literaten bzw. partiell literaten und illiteraten Rezipienten zu unterscheiden. Literate bzw. partiell literate Rezipienten verfügen über ein jeweils bestimmtes Maß an Schreib- und bzw. oder Lesekompetenz, die den „konventionalisierte[n] Muster[n] der interpretativen Sinnzuschreibung auf der Grundlage von bestimmten mental verankerten Sinnmustern“ (Reckwitz 2006, 609; s. oben, Anm. 10) zuzurechnen ist. Rezipienten, die diese spezifischen „konventionalisierte[n] Muster[n] der interpretativen Sinnzuschreibung“ nicht oder nur teilweise einsetzen können, rezipieren sprachliche Zeichen auf eine grundsätzlich andere Weise. Für einen illiteraten Akteur etwa, der nicht weiß, dass es sich bei einer Zeichensequenz um sprachliche Zeichen handelt, dürfte kein Unterschied zwischen diesen und lausprachenneutralen Zeichen bestehen. Wäre ihm jedoch bekannt, dass diese Zeichensequenz sprachliche Zeichen darstellt, dürften seine „interpretativen Sinnzuschreibungen“ entsprechend anders ausfallen, auch wenn er die Zeichensequenz nicht lesen kann. Indem für die Rezeptionspraktiken, die ein solcher illiterater Akteur an Geschriebenem hervorbringt, die sprachliche Semantizität dieser Zeichensequenzen irrelevant bzw. nicht maßgeblich relevant ist, sind diese Rezeptionspraktiken demnach auch nicht spezifisch für Geschriebenes als „Transkribierung von Lautsprache“ (Krämer 2006, 77). Auch wenn die am Geschriebenen hervor gebrachten Rezeptionspraktiken illiterater oder nur partiell literater Akteure ein weiteres, vielversprechendes Forschungsgebiet innerhalb der historischen Kulturwissenschaften darstellen könnten, sind sie somit doch systematisch von den literaten Rezeptionspraktiken zu trennen, die ja den Gegenstand der vorliegenden Überlegungen bilden.

¹⁵ Wie Hans Belting bin ich mir bewusst, dass das hier zugrunde liegende, primär an der Wortetymologie ausgerichtete Verständnis des Begriffs „Anthropologie“ nicht unproblematisch ist (Belting 2001, 11–14). Als etablierte Bezeichnung verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen soll dieser Begriff hier weder usurpiert noch trivialisiert werden. Entscheidend ist vielmehr eine wissenschaftliche Grundhaltung zu Geschriebenem, die Belting, allerdings im Bezug auf das „Bild“, wie folgt umreißt:

„Menschen isolieren innerhalb ihrer visuellen Aktivität, die ihr Lebensgesetz ausmacht, jene symbolische Einheit, die wir „Bild“ nennen. Der Doppelsinn innerer und äußerer Bilder ist vom Bildbegriff nicht zu trennen und verrät gerade dadurch dessen anthropologische Fundierung. Ein „Bild“ ist mehr als ein Produkt von Wahrnehmung. Es entsteht als das Resultat einer persönlichen oder kollektiven Symbolisierung. ... Deshalb kann der Bildbegriff, wenn man ihn ernst nimmt, letztlich nur ein anthropologischer Begriff sein. ... Dieser lebende Bildbezug setzt sich gleichsam in der physischen Bildproduktion fort, die wir im sozialen Raum veranstalten“ (Belting 2001, 11–12).

Wenn ich von „Text-Anthropologie“ spreche, so setze ich mit Belting weiterhin voraus, dass „die Rede von Anthropologie ... sich nicht an ein bestimmtes Fach“ bindet, sondern „den Wunsch nach einem offenen, interdisziplinären Verständnis“ des Geschriebenen „ausdrückt“. „Desgleichen bezieht sie sich auf eine andere Zeitlichkeit, als sie von evolutionistischen Geschichtsmodellen zugelassen wird“ (Belting 2001, 12). Gerade weil die begriffliche Neuschöpfung „Text-Anthropologie“ terminologische Friktionen hervorruft, kann sie schließlich dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf den signifikant ausgedehnten epistemologischen und methodologischen Anspruch der hier avancierten ‚Wissenschaft des Geschriebenen‘ zu lenken.

basierenden menschlichen Handelns erfasst. Folglich speisen sich die Forschungsstrategien sowie das methodische Instrumentarium des ‚text-anthropologischen‘ Ansatzes nicht zuletzt aus allen denjenigen wissenschaftlichen Disziplinen, die menschliches Handeln erklären helfen, wie etwa die Soziologie, Praxeologie, Kulturtheorie, Epistemologie, Kognitionswissenschaft oder Psychologie.¹⁶

1.3. Wie ‚rezipierte‘ König Schulgi? – Das Problem vergangener Rezeptionspraktiken

Doch, so wird man an dieser Stelle einwenden, wie erforscht man das Handeln von Menschen, die schon vor Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden gelebt haben? Welche Strategien kann der kulturwissenschaftliche Interpret des Geschriebenen anwenden, um die darauf einst bezogenen Rezeptionspraktiken, in denen sich die ihrerseits handlungswirksame ‚Bedeutung‘ dieses Geschriebenen ausdrückt, zu rekonstruieren, wenn ihm die daran beteiligten Akteure keine Auskunft darüber geben können und sich ‚Bedeutung‘ mit jeder Bedeutungszuschreibung als „qualitativ Neues“ ereignet (s. oben, 1.1)? Wie *verstand* und *behandelte* beispielsweise der altorientalische Herrscher Schulgi (2094–2047 v. Chr.), dessen Mehrsprachigkeit und Meisterschaft in der Schreibkunst keilschriftlich überlieferte Preislieder rühmen,¹⁷ die sumerischen Gedenkinschriften seines Vaters?

Mit diesen Fragen ist die methodologische und epistemologische Aporie einer historisch und kulturwissenschaftlich orientierten Hermeneutik umrissen, die – im Vollzug eines *cultural* bzw. *interpretive turn* (s. unten, 2.5.4.) – die essentialistische Prämisse textimmanenter Sinngehalte zugunsten der relativistischen Position verworfen hat, dass Bewertung und ‚Bedeutung‘ des Geschriebenen auf handlungskonstitutiven, kollektiven Sinnsystemen und subjektiven Sinnzuschreibungen basieren, die historisch-kulturell spezifisch sind und damit auch jeweils variierende Ensembles von ‚bedeutungsvollen‘ Rezeptionspraktiken bedingen.

Eine allgemeine Antwort auf diese Fragen deutet etwa Andreas Reckwitz an, wenn er feststellt:

„Der mögliche methodische und epistemologische Einwand, eine solche Rekonstruktion der Rezeptionspraktiken von Teilnehmern sei praktisch gar nicht möglich, da immer nur »der Text« vorliege, scheint im übrigen nicht schlüssig. Gerade auf forschungspraktischer Ebene macht es einen erheblichen Unterschied, ob der Interpret davon ausgeht, daß Symbole einen »autonomen Sinn« besitzen, oder ob er davon ausgeht, daß dieser Sinn vollständig von den Interpretationen der Teilnehmer, mithin von den jeweiligen Rezeptionspraktiken abhängt. In ersterem Fall könnte man sich mit einer immanenten Analyse und der problemlosen Identifikation des vermeintlich »vorhandenen« Sinns und der Sinnmuster »in« den Zeichen zufriedengeben, im zweiten Fall ist man gefordert, den Text so gut wie möglich in den historisch-sozialen Kontext einzubetten, um – immer skeptisch gegenüber den eigenen Hintergrundannahmen – zumindest indirekt zu erschließen, was das Hintergrundwissen der Teilnehmer sein könnte, auf deren [sic] Grundlage diese die Symbole interpretieren“ (Reckwitz 2006, 611 Anm. 85).

Die von Reckwitz angemahnte Einbettung in den „historisch-sozialen Kontext“ sowie die Erschließung dessen, „was das Hintergrundwissen der Teilnehmer sein könnte“ – ein Postulat, dessen Umsetzung zumindest im Selbstverständnis philologisch basierter Kulturwissenschaften schon geraume Zeit zu den fundamentalen methodischen Standards zählt – wirft allerdings, gerade auch vor dem Hintergrund der bisher angestellten Überlegungen, neue Fragen auf und läuft sogar Gefahr, in eine zirkuläre Argumentation zu münden. Denn diejenigen wissenschaftlichen Disziplinen, die ihr Wissen über Kulturen der Vergangenheit vorwiegend aus der Interpretation von Geschriebenem beziehen, das diesen Kulturen entstammt, werden im Hinblick auf die historisch-soziale Kontextualisierung der von ihnen untersuchten ‚Schriftquellen‘ nahezu unweigerlich abermals auf Geschriebenes aus eben jenen Kulturen zurück greifen – sei es, dass sie damit routinisierten, wissenschaftlich konventionalisierten Handlungsmustern folgen, oder sei es, dass sie damit auf einen scheinbaren Mangel an alternativen, entsprechend aussagekräftigen Kulturzeugnissen reagieren. Indem sie jedoch ‚Metatexte‘ – d. h., Texte über Texte – nach deren Sinngehalt befragen, stehen sie

¹⁶ S. dazu auch unten, 2.6.

¹⁷ S. dazu z. B. Michalowski 2006, 175–176; Rubio 2006, 49–50.

erneut vor dem hermeneutischen Grundproblem, das den Ausgangspunkt unserer Überlegungen darstellt: die Ermittlung der jeweils spezifischen, rezeptionspraktisch manifestierten Bedeutungsprofile des Geschriebenen innerhalb des fokussierten historisch-kulturellen Kontexts. Denn auch ‚*Texte über Texte*‘ besitzen natürlich keinen substantiell immanenten, universell identischen Sinngehalt.

Ungeachtet dessen sind solche ‚Metatexte‘ von nicht unerheblichem Aussagewert, wenn es darum geht, die Rezeptionspraxis des Geschriebenen zu rekonstruieren, auf das sie Bezug nehmen. Denn immerhin verdanken sie ihre Existenz der Tatsache, dass Geschriebenes rezipiert wurde, und geben überdies Hinweise auf die Formen sowie den epistemologischen, sozial-kulturellen und praktischen Kontext dieser Rezeption. Sie mögen also beispielsweise zeigen, dass eine bestimmte Person „N“ Zugang zu dem Geschriebenen „A“ hatte, es lesen und einzelne Passagen daraus zitieren konnte sowie schließlich selbst Geschriebenes „B“ produzierte, das in einem bestimmten Verhältnis zu dem Gelesenen und Zitierten steht.

Doch wie ‚bedeutsam‘ sind solche Informationen wirklich? Was sagen sie dem ‚kulturwissenschaftlichen Interpreten‘ des rezipierten Geschriebenen, der nach dem ‚historisch-sozialen Kontext‘ sowie dem ‚Hintergrundwissen der Teilnehmer‘ fragt? Die kritische Betrachtung enthüllt schnell die Oberflächlichkeit und Lückenhaftigkeit der Aussagen, die ‚Metatexte‘ über das rezipierte Geschriebene zulassen. Um allein die rezipierenden Handlungen nachvollziehen zu können, die von dem Geschriebenen „A“ zu dem Geschriebenen „B“ führen, sollte man doch wenigstens wissen, wer Person „N“ war – dies ist gewiss die schwierigste der zu beantwortenden Fragen –, warum und unter welchen Bedingungen „N“ Zugang zu „A“ hatte, warum „N“ „A“ lesen konnte, ob „A“ aus dem Gedächtnis oder nach Vorlage zitiert wurde, warum „N“ sich gerade für diese Zitate entschied, was ihn dazu veranlasste, über „A“ zu schreiben (und nicht etwa nur einer anderen Person davon zu erzählen), und in welchem Verhältnis „A“ zu „B“ aus der Sicht von „N“ stand – unschwer ließen sich weitere, ebenso relevante Fragen anschließen. Und selbst wenn man tatsächlich über alle entsprechenden Informationen verfügte, hätte man doch nur eine einzige, individuell-persönliche Handlungsfolge innerhalb einer komplexen Rezeptionspraxis rekonstruiert, deren Diversifikation der Zahl und jeweiligen sozial-kulturellen Situiertheit der daran teilnehmenden Akteure entspricht. Überspitzt formuliert könnte man daher zusammen fassen: „B“ sagt dem an der Rezeptionspraxis von „A“ Interessierten über „A“ nur *unwesentlich* mehr als das, was er meist ohnehin schon wusste, nämlich dass „A“ existierte und nicht nur seinem Produzenten bekannt war. ‚Metatexte‘ bieten nach diesem Verständnis also zusätzliche, anderweitig vielfach nicht verfügbare Informationen über die Rezeptionspraxis des Geschriebenen, doch sind diese Informationen für den kulturwissenschaftlichen Interpreten des Geschriebenen keinesfalls ‚zuverlässigere‘, individuellen Bedeutungszuweisungen in geringerem Maße unterworfenen ‚Schriftquellen‘ als das Geschriebene selbst.¹⁸

¹⁸ Das zugrunde liegende Problem der ‚Repräsentation‘ in der Erkenntnis- und Wissenstheorie behandelt jetzt umfassend Sandkühler 2009. Die Frage, in welchem Verhältnis Repräsentationen und Dokumentationen zu dem jeweils Repräsentierten bzw. Dokumentierten stehen, ist nicht nur von grundlegender epistemologischer und methodischer Relevanz etwa in den textbasierten, historischen Kulturwissenschaften, sondern wird auch in der zeitgenössischen Kunst und Kunsttheorie thematisiert. So betont Annette Gilbert im Zusammenhang mit ‚ephemerer Schrift‘ und weiteren flüchtigen, augenblick- und ereignishaften Kunstphänomenen:

„All diese aufgezeichneten Serien und Bewegungsfolgen führen also die Transformation eines flüchtigen augenblickhaften Ereignisses, das sich der Fixierbarkeit entzieht, in ein reproduzierbares, fixierendes Medium vor. Das Singuläre und das Augenblickhafte des Ereignisses werden dabei zurück ins Werk- und damit Dauer- und Zeichenhafte verwandelt. *Doch lässt sich nicht verhindern, dass jede Repräsentation und Dokumentation nur noch einen schwachen Hinweis auf das Ereignis und seine Aura geben kann*“ (Gilbert 2006, 57–58).

Gilbert folgert daraus,

„dass daher zwangsläufig alle Dokumentationen nur ‚perfekte Per-Versionen‘ des [ephemer] Schriftereignisses sind und immer nur vermitteln können zwischen dem Inszenatorischen und Diskursiven, zwischen Vergänglichkeit und Dauer, zwischen Singularität und Iterierbarkeit, zwischen Augenblick und Tradition“ (Gilbert 2006, 58).

Durch das Maß, in dem eine Dokumentation zu einer ‚perfekten Per-Version‘ des Ereignisses gerät, ist auch das Verhältnis zwischen dem Geschriebenen über Geschriebenes, dem ‚Meta-Text‘, einerseits und dem Geschriebenen andererseits definiert. Dies impliziert jedoch keine *Abwertung* des ‚Meta-Textes‘, lediglich seine *epistemologische und forschungspraktische Neubewertung*.

Unsere bisherigen Überlegungen haben Folgendes ergeben:

- Die ‚Bedeutung‘ des Geschriebenen, das keinen immanenten Sinngehalt besitzt, drückt sich in den sozialen Rezeptionspraktiken aus, die an dieses Geschriebene geknüpft sind. Das Ziel des kulturwissenschaftlichen Interpretens ist dementsprechend, eine ‚Kartierung‘ der rezeptionspraktischen ‚Text-Akteur-Relationen‘ vorzunehmen, um diese Rezeptionspraktiken möglichst umfassend zu rekonstruieren.
- Ohne die Möglichkeit, die an den Rezeptionspraktiken teilnehmenden Akteure zu beobachten bzw. als Informanten zu befragen, ist der um die kulturwissenschaftliche Deutung des Geschriebenen Bemühte zwangsläufig an die nicht-menschlichen, materiell-gegenständlichen Komponenten dieser Praktiken verwiesen, an die kulturell erzeugten und kulturell verwendeten *Artefakte*, die ihm als ‚Kulturzeugnisse‘ zur Verfügung stehen. Sie können ihm als ‚Referenzpunkte‘ für eine rezeptionspraktische ‚Vernetzung‘ und historisch-soziale Kontextualisierung des Geschriebenen dienen.¹⁹
- ‚Geschriebenes über Geschriebenes‘ ist allerdings unter den relevanten, artefaktischen Kulturzeugnissen keinesfalls von höherem, zu privilegierendem Aussagewert, da die grundsätzliche, sozialpraktisch bedingte Bedeutungsrelativität auch für diese ‚Metatexte‘ gilt und die in ihnen enthaltenen Informationen keinen prinzipiell anders gearteten Zugewinn an Erkenntnis im Hinblick auf die Rezeptionspraxis des Geschriebenen ermöglichen.

1.4. Materialität und Präsenz von Artefakten

Auch wenn das auf Artefakten überlieferte Geschriebene ‚nicht für sich selbst sprechen‘ kann, so stellen diese *Artefakte mit Sequenzen sprachlicher Zeichen die einzige, unmittelbar an zeitlich, geographisch und/oder kulturell versetzten Rezeptionspraktiken ‚beteiligte‘ Evidenz* dar, die der kulturwissenschaftliche Interpret dazu nutzen kann, die angestrebte Einbettung des Geschriebenen in den ‚historisch-sozialen Kontext‘ sowie die Erschließung des ‚Hintergrundwissens‘ der an den Rezeptionspraktiken beteiligten Akteure zu versuchen. *Es gilt daher, Eigenschaften dieser Artefakte zu erforschen, die ihnen zusätzlich zu den darauf befindlichen Sequenzen sprachlicher Zeichen zugeschrieben werden können und die für die daran hervor gebrachten Rezeptionspraktiken grundsätzlich relevant sein könnten.*

Diese Eigenschaften sind in zwei übergreifenden Phänomen-Bereichen angesiedelt. Es sind dies

1. Die materiellen, konkret erfahrbaren physischen Eigenschaften der Artefakte, ihre *Materialität*. Nach Lars Frers verweist der Begriff ‚Materialität‘ auf

„die phänomenologische Gewalt der Dinge ... Die Dinge sind durch eine Vielzahl materieller Eigenschaften erfahrbar, sie haben eine Gestalt, eine Masse, eine Oberflächentextur, Elastizität, Farbe, Geruch, Geschmack ... Diese materiellen Eigenschaften ermöglichen bestimmte Handlungen und schließen andere aus, sie ermöglichen sinnlichen Genuss und körperliches Leiden, sie können einen Stuhl unbequem, eine Mauer unüberwindbar, einen Türgriff angenehm, einen einseitig durchsichtigen Spiegel zum Beobachtungsinstrument, ein Bild leuchtend, die Luft stinkend,

¹⁹ Den Stellenwert, den *„material culture“* als Evidenzbereich für die Erforschung vergangener Gesellschaften allgemein besitzt, betont etwa Hurcombe 2007, 7:

„Over and beyond the utilitarian aspects, material culture is about the social significance of objects and the way they can interact to create bold or nuanced meanings. Material culture is thus a set of social relationships between people and things, and above all it is a way of communicating as well as enabling. Language can be seen as a way of describing the world but it is not a passive description: words and the meanings of them frame schools of thought and ways of seeing. In the same way the objects that make up material culture influence and shape ways of thinking. If words are about verbal communication, material culture is about non-verbal communication. It is that aspect which allows objects of material culture to communicate information about the past activities and lifestyles of individuals and communities even down to their ways of thought“.

einen Mechanismus zerbrechlich, ein Molekül sichtbar und ein Geschloß tödlich machen. Die Materialität der Dinge sorgt im Prozess des Umgangs mit Ihnen für die spezifische Qualität der Handlungserfahrung, sie macht die Dinge zu etwas, das gleichzeitig außer den Handelnden und in Ihnen ist, von Ihnen erfahren wird. Die Dinge sind somit weder bloß Objektives noch bloß Subjektives, sie und die Handelnden konstituieren sich gegenseitig im Handlungsprozess, in der Praxis“ (Frers 2004).

2. Die Position der Artefakte in Relation zu anderen Artefakten, natürlich-physischen Objekten und den Körpern handelnder Subjekte, ihr ‚Vorhanden-Sein‘, ihre *Präsenz*. Dabei ist, wie bereits Hans Ulrich Gumbrecht heraus gestellt hat, Präsenz kein ‚passives‘ Vorhanden-Sein: „Was »präsent« ist, soll für Menschenhände greifbar sein, was dann wiederum impliziert, daß es unmittelbar auf menschliche Körper einwirken kann“ (Gumbrecht 2004, 11). Diese „Wirkung »präsenster« Gegenstände auf menschliche Körper“ (ibid.), der „Effekt ihrer Greifbarkeit“ ist nach Gumbrecht „auch ein in ständiger Bewegung befindlicher Effekt“, der „durch im Raum stattfindende Bewegungen zunehmender oder abnehmender Nähe und zunehmender oder abnehmender Intensität beeinflusst wird“ (Gumbrecht 2004, 33).

Der Begriff ‚Präsenz‘ beschreibt also die materielle Existenz eines beschriebenen Artefakts als effektive Komponente eines ‚Objekt-Akteur-Netzwerks‘, infolge und innerhalb dessen Rezeptionspraktiken erfolgen können, und wird somit als theoretisches ‚Scharnier‘ zwischen der artefaktischen Materialität des Geschriebenen und seiner handlungswirksamen Effektivität konzeptualisiert.²⁰

Der (präsenten) Materialität einer sprachlichen Aussage – wie beispielsweise des Geschriebenen – kommt bereits in der Methodologie Michel Foucaults eine wichtige Rolle zu:

„... sie ist nicht nur Variationsprinzip, Modifikation der Kriterien des Wiedererkennens oder Determination der sprachlichen Teilmengen. Sie ist konstitutiv für die Aussage selbst: eine Aussage bedarf einer Substanz, eines Trägers, eines Orts und eines Datums. Und wenn diese Erfordernisse sich modifizieren, wechselt sie selbst die Identität. ... Man sieht, daß die Aussage nicht wie ein Ereignis behandelt werden darf, das sich in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort abgespielt hat und an das sich zu erinnern – und das von ferne zu feiern – in einem Gedächtnisakt gerade möglich wäre. Man sieht aber, daß sie auch keine ideale Form ist, die man in einem beliebigen Körper, in einer indifferenten Menge und unter bedeutungslosen materiellen Bedingungen stets aktualisieren kann. Zu wiederholbar, um sich völlig in den räumlich-zeitlichen Koordinaten ihrer Entstehung zu halten (sie ist etwas anderes als Datum und Ort ihres Erscheinens), zu sehr mit dem verbunden, was sie umgibt und stützt, um ebenso frei wie eine reine Form zu sein (sie ist etwas anderes als ein Konstruktionsgesetz, das sich auf eine Menge von Elementen erstreckt), ist sie mit einer bestimmten *modifizierbaren Schwere, mit einem Gewicht ausgestattet, das in Beziehung zu dem Feld steht, in dem sie sich befindet* [Emphase M. H.], mit einer Beständigkeit ausgestattet, die verschiedene Verwendungen erlaubt, mit einer zeitlichen Permanenz, die nicht die Tatenlosigkeit einer einfachen Spur hat und nicht auf ihrer eigenen Vergangenheit schlummert. Während eine Äußerung *erneut begonnen* oder *erneut evoziert* werden kann, während eine (sprachliche oder logische) Form *erneut aktualisiert* werden kann, hat die Aussage als Eigenheit, wiederholt werden zu können: aber immer unter ganz strengen Bedingungen.

²⁰ Einen typologischen Sonderfall stellen diejenigen Arrangements von Objekten und Körpern dar, innerhalb derer ein oder mehrere Artefakte mit Sequenzen sprachlicher Zeichen so platziert sind, dass nur bestimmte oder gar keine Akteure dieses Geschriebene temporär oder permanent rezipieren können. Solche Arrangements weisen eine *restringierte Präsenz* des Geschriebenen auf. Beispiele für eine solche restringierte Präsenz des Geschriebenen, deren konkrete Form und rezeptionspraktische Konsequenzen stark variieren können, liegen etwa in altägyptischen Grabinschriften, beschrifteten Gründungsbeigaben aus Mesopotamien oder mittelalterlichen Reliquienauthentiken vor, die bei den Gebeinen christlicher Heiliger deponiert wurden. Wenn heute im Rahmen einer Grundsteinlegung unter Anderem auch Schriftstücke eingemauert werden, so zielen diese Praktiken ebenfalls auf eine spezifische Realisierung der restringierten Präsenz von Geschriebenem.

Diese wiederholbare Materialität, die die Aussagefunktion charakterisiert, läßt die Aussage als ein *spezifisches und paradoxes Objekt, als ein Objekt immerhin unter all denen erscheinen, die die Menschen produzieren, handhaben, benutzen, transformieren, tauschen, kombinieren, zerlegen und wieder zusammensetzen, eventuell zerstören* [Emphase M. H.]. Statt etwas ein für allemal Gesagtes – und wie die Entscheidung einer Schlacht, eine geologische Katastrophe oder der Tod eines Königs in der Vergangenheit Verlorenes – zu sein, *erscheint die Aussage gleichzeitig, wie sie in ihrer Materialität auftaucht, mit einem Statut, tritt in ein Raster ein, stellt sich in Anwendungsfelder, bietet sich Übertragungen und möglichen Modifikationen an, integriert sich in Operationen und Strategien, in denen ihre Identität aufrechterhalten bleibt oder erlischt* [Emphase M. H.]. So zirkuliert, dient, entzieht sich die Aussage, gestattet oder verhindert sie die Erfüllung eines Wunsches, ist sie gelehrig oder rebellisch gegenüber Interessen, tritt sie in die Ordnung der Infragestellungen und der Kämpfe ein, wird sie zum Thema der Aneignung oder der Rivalität“ (Foucault 1981, 147. 152–153).

Verbindet man Foucaults Überlegungen zur „wiederholbaren Materialität“ der Aussage, aus der ihre „bestimmte modifizierbare Schwere“, ihr „Gewicht“ in Beziehung zu einem spezifischen „Anwendungsfeld“ resultiert, mit der hier erörterten Problematik kulturwissenschaftlichen Deutens historischer Schriftzeugnisse, so wird deutlich, dass der bereits thematisierte relative Sinngehalt des Geschriebenen notwendig mit dessen Materialität und Präsenz verknüpft ist: Materialität und Präsenz des Geschriebenen ermöglichen überhaupt erst variierende Bedeutungsprofile je nach Handlungskontext – „Wiederholbarkeit“, „Beständigkeit“ und „Permanenz“ der im Artefakt ‚stabilisierten‘ sprachlichen Äußerung bedingen zwangsläufig deren Rezeption in den sich stets verändernden „Anwendungsfeldern“, „Operationen“ und „Strategien“.

Dies hat nicht zuletzt epistemologische Konsequenzen: Bezogen auf wissenschaftliche Repräsentationen innerhalb von Experimentalsystemen, die als ‚Einschreibungen‘ begriffen werden, deckt beispielsweise Hans-Jörg Rheinberger den tieferen Zusammenhang zwischen der ‚präsenzen Materialität‘ dieser „Inskriptionen“ und epistemischen Praktiken auf, ein Zusammenhang, der auch die Materialität und Präsenz des Geschriebenen kennzeichnet:

„Die Materialität dieser Einschreibungen macht sie widerständig gegenüber beliebig an sie herangetragenen Interpretationen. Aufgrund dieser Widerständigkeit kommt das Spiel der »Zukunftsmaschine« grundsätzlich nicht an ein Ende. Ob die in einem Experiment erzeugten Spuren sich als »signifikant« erweisen, hängt davon ab, ob sie in weitere experimentelle Kontexte eingefügt werden können, um dort weitere Spuren zu erzeugen. Es gibt kein experimentelles Arbeiten, das dieser Rekursivität entkommt, einem iterativen Prozeß, in dem eine Inskription von ihrer flüchtigen Referenz abgelöst und die Referenz selbst in eine Inskription verwandelt wird. Die Signifikanz eines experimentellen Befundes liegt in der Bedeutung, die er annehmen wird. Sie kommt immer *ex post*. Sie kann nicht deklariert, sie muß eingeholt werden. *Die Besonderheit wissenschaftlicher Repräsentation liegt in dieser Besonderheit ihrer differentiellen Iteration* [Emphase M. H.]. ... Die experimentelle Erzeugung von Spuren ist letztlich gleichzusetzen mit dem Hervorbringen epistemischer Dinge. Sind diese erst einmal rekursiv stabilisiert, so können sie als Verkörperungen von Begriffen fungieren, als »verdinglichte Theoreme«, wie Gaston Bachelard es ausgedrückt hat“ (Rheinberger 2006, 132).

Es wird mithin deutlich, dass ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ nicht etwa hybride, forschungsstrategische Hilfskonstruktionen einer Hermeneutik des Geschriebenen sind, der es an Akteuren der Rezeptionspraxis als Informanten mangelt, sondern vielmehr ‚empirisch‘ fassbare Phänomenbereiche, denen als fundamentaler, objekthafter *Voraussetzung* jeglicher epistemischen „Rekursivität“ (Rheinberger 2006, 132; dazu Hilgert 2009) und kulturspezifischen Sinnzuschreibung die besondere Aufmerksamkeit des kulturwissenschaftlichen ‚Text-Interpreten‘ gelten muss. Anders gesagt: *Um sich den variierenden ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen anzunähern, ist es notwendig, die jeweils wirksamen Realisierungen seiner Materialität und Präsenz zu erforschen* – eine augenscheinliche ‚Not‘ erweist sich mithin als ‚Tugend‘.

1.4.1. ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘: Sechs Hypothesen

Doch mit welchen theoretischen und epistemologischen Voraussetzungen sind Materialität und Präsenz des Geschriebenen zu erforschen? Sechs Hypothesen, deren forschungspraktischen Wert es im zweiten Teil dieses Beitrags zu demonstrieren gilt, sollen diese Prämissen zusammen fassen²¹:

1. *Die „phänomenologische Gewalt“ (Frers 2004), die materiellen Eigenschaften von Artefakten sind nur in einem bestimmten Maße das Ergebnis der physikalischen Eigenschaften des/der chemischen Stoffe(s), aus dem/denen sie bestehen.* Vielmehr ist die Materialität von Artefakten, die ‚Knotenpunkte‘ von ‚Objekt-Akteur-Netzwerken‘ darstellen, als ein ‚Gemege‘ aus diesen/diesem Stoff(en) und sinnhaft regulierten Handlungen zu verstehen, die die stofflichen Eigenschaften *kulturell modifizieren* und aus Stoffen Artefakte werden lassen.

Im Kontext bestimmter sozialer Praktiken macht es beispielsweise einen entscheidenden Unterschied, ob dieselbe Menge Gold als Nuggets oder in Form eines Barrens vorliegt. In artefaktischer Materialität selbst sind also soziale Praktiken manifestiert und ‚objektiviert‘, die ihrerseits auf kulturell spezifischen kollektiven Wissensordnungen und subjektiven Sinnzuschreibungen basieren. Aufgrund dieses Zusammenhangs kann Gilles Deleuze denn auch prägnant fest stellen:

Es ist einfach, jede Gesellschaft mit Maschinentypen in Beziehung zu setzen, nicht weil die Maschinen determinierend sind, sondern weil sie die Gesellschaftsformen ausdrücken, die fähig sind, sie ins Leben zu rufen und einzusetzen“ (Deleuze 1993, 254–255).

2. *Artefakte sind keine „passiven Objekte von Sinnbezügen“ (Wieser 2008, 422–423), sondern nehmen als „Aktanten“ effektiv an sozialen Praktiken teil:*

„Dinge kommunizieren auf ihre eigene Art und Weise und nicht analog zur Sprache: »They have their own form of communicative agency.« Sie sind in der Welt, nehmen an ihr teil (»communicare«) und zeitigen Wirkung. ... Artefakte sind keine Repräsentation, sondern sie repräsentieren. Sie sind keine »matters of fact«, sondern »matters of concern«. Sie sind Medien, keine Übermittler, sondern *Vermittler*. Artefakte reduzieren Komplexität, indem sie Interaktionen rahmen, sie zusammenhalten und auf Dauer stellen, das heißt, sie lokalisieren Interaktionen. Doch zugleich globalisieren sie, indem sie immer schon auf andere Orte und Zeiten verweisen, auf das, »was in ihnen steckt«, was an sie delegiert wurde. ... Auch der Schlüsselanhänger, der Sicherheitsgurt, der Wanderschuh, die Hundeleine und die Fernbedienung sind »missing masses« konventioneller Sozialwissenschaft. Auch sie agieren mit: Sie beeinflussen, normieren, rahmen und provozieren menschliches Handeln“ (Wieser 2008, 423. 424. 429–430).

Artefakte erweisen sich mithin als „notwendige Bestandteile sozial-kultureller Praktiken, in denen sie effektiv wirken und in denen mit ihnen umgegangen wird“ (Reckwitz 2006, 714). Dies gilt selbstverständlich auch für die ‚epistemische Praxis‘ (z. B. Großklaus 2002; Hilgert 2009; Knorr-Cetina 2001), also diejenigen Ensembles von Praktiken, die die Erzeugung, Strukturierung und Vermittlung von Wissen bewirken,

„deren Hintergrundüberzeugungen sich zum Teil auf Vorstellungen vom Wissen beziehen (aber möglicherweise auch auf vieles andere, etwa auf religiöse, metaphysische oder politische Aspekte), deren Praktiken aus Verfahren zur Herstellung von Wissen, Wissensansprüchen oder Wissensprodukten bestehen und die typischerweise in Bildungseinrichtungen oder in Gruppen von Meistern und Schülern tradiert werden – z. T. in sehr strenger Form“ (Detel 2003, 120).

²¹ Die hier vorgetragenen Gedanken sind eng an rezente kultursoziologische Konzeptualisierungen von ‚Materialität‘ und ‚Artefakten‘ im Kontext sozialer Praktiken angelehnt, die jedoch m. W. bislang nicht für eine kulturwissenschaftliche Textthermeneutik etwa in den Altertumswissenschaften fruchtbar gemacht worden sind (s. dazu auch unten, 1.5.). Einen konzisen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Diskussion in den Sozialwissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiten Bruno Latours bieten beispielsweise Miller 2005, Reckwitz 2006 und Wieser 2008. Zur epistemologischen Dimension dieser Theorien und ‚epistemischen Dingen‘ s. etwa Daston – Galison 2007, Galison 1997, Knorr-Cetina 2001, Rheinberger 2006.

Mit Michael Shanks könnte man schließlich prägnant resümieren: „*An artefact is always active – tying together heterogenous things, material and human*“ (Shanks 1998, 27).

3. Die spezifische ‚Effektivität‘ eines Artefakts, seine ‚Wirkung‘ auf menschliches Handeln ist maßgeblich durch seine jeweilige ‚kulturell modifizierte‘ Materialität bedingt. Selbst Produkt sinnhaft regulierter sozialer Praktiken, wächst dieser artefaktischen Materialität handlungswirksame ‚Bedeutung‘ aus „kollektiven Wissensordnungen (einschließlich Know-how- und Motivationswissen) sowie diesen entsprechenden subjektiven Sinnzuschreibungen“ (Reckwitz 2006, 565) zu. Nur deswegen ‚wirkt‘ die mit Diamanten besetzte Hundeleine aus Leder anders als diejenige aus Nylon; nur deswegen hält es der Verfasser eines koptischen Briefes aus dem 7./8. Jh. n. Chr. für notwendig, sich bei seinem Korrespondenzpartner für die Wahl eines Ostrakons als Schrifträger wie folgt zu entschuldigen: „Verzeihe mir, ich fand kein Papyrusblatt, da ich auf dem Lande bin“ (Biedenkopf-Ziehner 1983, 29).
4. Voraussetzung dafür, dass ein Artefakt ‚effektive Materialität‘ entfalten kann, ist seine ‚Präsenz‘ in Relation zu anderen Artefakten und bzw. oder natürlich-physischen Objekten sowie Körpern handelnder Subjekte (s. oben, 1.4.). Diese ‚Präsenz‘ eines Artefakts in einem Arrangement von Dingen und Körpern ist ihrerseits stets das Ergebnis sozialer Praktiken und damit ebenfalls Ausdruck handlungswirksamer Wissensordnungen und Sinnzuschreibungen.
5. Materialität und Präsenz eines Artefakts besitzen also – ebenso wenig wie das Artefakt selbst oder etwa das darauf oder darin Geschriebene – keine Bedeutung an sich, keine immanente, unveränderliche Qualität. Ihre vermeintliche ‚Bedeutung‘ resultiert gleichfalls aus Bedeutungszuschreibungen der Akteure, die an dem Artefakt Praktiken hervor bringen und dadurch ihren jeweiligen Bedeutungszuschreibungen Ausdruck verleihen. Doch Art und Vollzug dieser Praktiken werden durch die Materialität und Präsenz des Artefakts beeinflusst: So wird etwa eine Inschrift, die in großer Höhe in eine schwer zugängliche Felswand gemeißelt ist, anders rezipiert werden als eine Inschrift desselben Wortlauts, die an den öffentlichen Plätzen einer Stadt auf Steintafeln gut sichtbar platziert wurde, ein auf eine steinerne Stele im Tempelvorhof geschriebener Keilschrifttext anders als weithin verbreitete Tontafel-Duplikate dazu. Mithin lassen sich Materialität und Präsenz eines Artefakts als *material-kulturelle Parameter der daran hervor gebrachten Rezeptionspraktiken* verstehen und beschreiben. Dies bedeutet, dass aus der Analyse solcher *material-kulturellen* Parameter Aussagen über die *Möglichkeit bzw. Wahrscheinlichkeit bestimmter Rezeptionspraktiken* abzuleiten sind, die an einem Artefakt hervor gebracht worden sein könnten.
6. Die Präsenz des Artefakts ist raumkonstitutiv für einen Raum, der in Abkehr von einem substantialistischen Raumverständnis als „relationale Ordnung körperlicher Objekte“ (Läpple 1991, 189) definiert wird. Danach

„lassen sich Raum und wie immer gearteter Inhalt des Raums nicht voneinander trennen. Raum und körperliche Objekte sind vielmehr untrennbar aufeinander bezogen. Statt von einem bereits bestehenden, absoluten Raum auszugehen, wird nach diesem Verständnis gerade die aktive Entstehung des Raums durch soziale Praxis, Handlungen oder Kommunikation betont“ (Schroer 2008, 141–142).²²

Indem man dieses Verständnis von ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ der kulturwissenschaftlichen Analyse von Artefakten zugrunde legt, widerspricht man der Ansicht, es handle sich bei diesen Artefakten um ‚tote Materie‘, um Phänomene, die gänzlich losgelöst von sinnhaft geleitetem menschlichen Handeln und damit „diesseits der Hermeneutik“ (Gumbrecht 2004, 10) angesiedelt seien. Damit bezweifelt man zudem grundsätzlich die Möglichkeit, durch die Thematisierung der ‚Materialität der Kommunikation‘ „die Frage nach den selbst nicht sinnhaften Voraussetzungen, dem Ort, den Trägern und den Modalitäten der Sinn-Genese stellen“ (Gumbrecht 2004, 24) zu können. Auch die Existenz „der spezifischen (nicht auf Sinn basierenden) Effekte der Materialität der Kommunikation“ (Gumbrecht 2004, 32) erweist sich aus diesem Blickwinkel als unwahrscheinlich.

²² S. auch Schroer 2006, 174–181.

*‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ der Artefakte sind vielmehr die sinnlich erfahrbaren, tangiblen und mit Permanenz ausgestatteten Erzeugnisse sozialer Praktiken, die – der Name sagt es bereits – ebenso konstitutiv für ‚Subjekt-Objekt-Netzwerke‘ sind wie die Akteure selbst, in denen menschliches Handeln zu Objekten und raum-schaffenden Arrangements ‚erstarrt‘ ist und die als *dinglich stabilisierte ‚Wissens-‘, ‚Sinn-‘, ‚Handlungs-‘ und ‚Bedeutungs-Speicher‘ das Handeln an, mit und infolge von ihnen mitbestimmen.**

Durch die hier eingeforderte Fokussierung der zahlreichen und verschiedenartigen Informationen, die in der ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ der Artefakte über soziale Praktiken gespeichert sind, nehmen Artefakte einen qualitativ neuen, hohen Stellenwert als Gegenstand und Vehikel kulturwissenschaftlicher Interpretation ein.²³ Dies gilt selbstredend auch für diejenigen Produkte kultureller Modifikation, deren ‚Materialität‘ und raum-bildende ‚Präsenz‘ in den Kultur- und Medienwissenschaften traditionell entweder gar keine oder bestenfalls eine untergeordnete Rolle gespielt haben, wie etwa schrifttragende Objekte.²⁴ Durch die Artefakte rücken jedoch auch zwangsläufig die sie erzeugenden Akteure und Praktiken in den Fokus des kulturwissenschaftlichen Interpretens, der einmal mehr erkennen muss, dass die Erforschung des Anthropogenen immer auch ‚Anthropologie‘ ist.

1.5. Die ‚Wiederholbarkeit‘ der Rezeptionspraktiken durch die Artefakte

Kehren wir zurück zu dem Problem, das den Ausgangspunkt unserer Überlegungen darstellt – die kulturwissenschaftliche Deutung des Geschriebenen – und bilden wir die soeben aufgezeigten Zusammenhänge darauf ab: Wo es an lebenden Akteuren als Teilnehmern an bzw. Informanten über Rezeptionspraktiken des Geschriebenen fehlt und ‚Geschriebenes über Geschriebenes‘ nur relativen, von individuellen Sinnzuschreibungen abhängigen Aussagewert haben kann (s. oben, 1.3.), eröffnet die Analyse der Materialität und Präsenz von Artefakten mit Sequenzen sprachlicher Zeichen einen vielversprechenden Ausweg aus der grundlegenden Aporie der historischen Text-Hermeneutik nach dem *cultural turn*, die in der *Rekonstruktion zeitlich, geographisch und kulturell versetzter Rezeptionspraktiken zur Erschließung der spezifischen ‚Bedeutung‘ des Geschriebenen* besteht. Denn diejenigen Praktiken, die die Materialität und Präsenz von schrifttragenden Artefakten hervor bringen und die in den materiellen Eigenschaften sowie dem Arrangement dieser Artefakte *„wiederholbar“* (Foucault 1981, 147–153) sind, gehören zu den Rezeptionspraktiken des Geschriebenen. Nichts anderes als sinnhaft regulierte Praktiken der ‚Annahme‘ stellen diejenigen Handlungen dar, durch die das zu Schreibende mit einem Objekt zu einem Artefakt verbunden wird und raum-konstitutive Präsenz gewinnt (s. unten, 2.2.). ‚Wiederholbar‘ sind diese Praktiken durch die Keilschrifttafel in der ‚Tempelbibliothek‘, durch die farbig gestaltete Hieroglyphen-Inschrift im Pharaonengrab, durch die Bauinschrift am Amphitheater oder durch das Palimpsest in der Klosterbibliothek: *In jeder dieser Artefakt-Präsenzen sind mit den ihnen jeweils zugrunde liegenden Praktiken der ‚Annahme‘ die spezifischen Bedeutungszuweisungen der Akteure ‚objektiviert‘.*

Die Analyse von Materialität und Präsenz des Geschriebenen erweist sich mithin als eine aussichtsreiche, potentiell leistungsstarke Forschungsstrategie der kulturwissenschaftlichen Textinterpretation, die als Kernbereich einer historisch ausgerichteten ‚Text-Anthropologie‘ (s. oben, 1.2.) die in jeweils spezifischen Rezeptionspraktiken manifestierten ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen in verschiedenen Ensembles von Praktiken bzw. sozialen Feldern ermitteln hilft. Darauf aufbauend lotet diese Forschungsstrategie auch die jeweiligen, tatsächlichen oder möglichen Effekte aus, die die Materialität und Präsenz des Geschriebenen ihrerseits auf soziale (Rezeptions-)Praktiken und die in ihnen ausgedrückten Sinnzuschreibungen haben. So öffnet sie der Hermeneutik historischer Schriftzeugnisse einen neuen *Deutungshorizont* und verlegt den Schwerpunkt des kulturwissenschaftlichen Umgangs mit Geschriebenem auf die Entschlüsselung und ‚Kartierung‘ der rezeptionspraktischen ‚Text-Akteur-Relationen‘ (s. oben, 1.2.).

²³ S. dazu auch ausführlich Lueger 2000.

²⁴ Mit Blick auf die Medienwissenschaften thematisiert dieses theoretische Defizit zusammenfassend Kümmel-Schnur 2008, 406–409.

Indem dieser Ansatz vor Allem das Ziel verfolgt, die relationalen, sich ereignenden ‚Rezeptionsräume‘ aus Akteuren und Dingen zu erschließen, in denen das Geschriebene material präsent ist, tritt er als prinzipielle Alternative neben die herkömmliche Maxime der ‚Textdeutung‘ in den historischen Kulturwissenschaften, die den ‚Erfolg‘ einer wissenschaftlichen ‚Entschlüsselung‘ des ‚Textsinns‘ nach binär-oppositionellen Kategorien wie „richtig – falsch“, „gelungen – nicht gelungen“ oder „angemessen – nicht angemessen“ bewertet (s. unten, 2.5.1.).

Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen in der hier skizzierten Weise gegenwärtig ein forschungsstrategisches Postulat ist, dessen konkrete Umsetzung zunächst nur experimentellen Charakter haben kann und zahlreiche Detailfragen aufwirft. Denn die *Verknüpfung einer poststrukturalistischen Handlungstheorie* (z. B. Moebius 2008; Reckwitz 2006) mit *Konzeptualisierungen von Artefakten als ‚Repräsentationen‘ epistemischer Praktiken* (Rheinberger 2006, 126–140; s. auch Sandkühler 2009) sowie *effektiv ‚mit-handelnden‘ Teilnehmern sozio-materieller „Natur/Kultur-Gewebe“* (Latour 2008; vgl. Wieser 2008) zu einem theoretischen Rahmen, in dem ‚historische Schriftzeugnisse‘ analysiert und gedeutet werden sollen, stellt nicht nur die bislang erste, systematische Anwendung dieser Theorien auf die kulturwissenschaftliche Textinterpretation dar (vgl. Reckwitz 2006, 715; Wieser 2008, 429–430). Vielmehr bewirkt sie außerdem eine völlig neuartige, unkonventionelle Annäherung an das Geschriebene vergangener Gesellschaften, die herkömmliche Prämissen, Methoden oder Erkenntnisinteressen historischer Philologien – etwa in den Altertumswissenschaften – kritisch hinterfragt. Daraus folgt, dass die vorausgehend nur grob umrissenen Problemstellungen, Ziele, methodischen Instrumente und Untersuchungsgegenstände des ‚text-anthropologischen‘ Ansatzes zunächst weiter entwickelt und der jeweils untersuchten Evidenz entsprechend in einem Forschungsprogramm formuliert werden müssen. Ein erster Schritt in diese Richtung soll im zweiten Teil dieses Beitrags anhand eines komplexen Fallbeispiels unternommen werden.

2. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften²⁵

2.1. Die Präsenz des Geschriebenen: ‚Netze‘ variierender Dichte

Die überwältigende materiale Präsenz des Geschriebenen in den meisten sozialen Feldern gehört zu den herausragenden Charakteristika sogenannter ‚moderner‘ Gesellschaften. In sehr unterschiedlichen Arrangements situierte Artefakte mit sprachlichen Zeichensequenzen, die informatives, kognitives, direktives, narratives oder appellatives sprachliches Handeln²⁶ speichern, sind dort ubiquitäre Elemente der subjektiven und kollektiven Wirklichkeitserfahrung. So fällt mitunter auf dem Weg durch eine deutsche Innenstadt jeder neue Blick stets wieder auf Geschriebenes, etwa auf Straßenschildern, in Geschäftsauslagen, an Häuserfronten, auf elektronischen Anzeigentafeln, Busfahrplänen, Kleidungsstücken und menschlichen Körpern. In Büros und Bibliotheken für uns selbstverständlich, ist sogar in Küchen, Schlaf- und Badezimmern Geschriebenes ‚allgegenwärtig‘. Tragbare Medien elektronischer Kommunikation schließlich lassen Geschriebenes überall dort präsent sein, wo sich deren Besitzer aufhalten – man kann Geschriebenem kaum noch entgehen.

Wir haben im ersten Teil dieses Beitrags die These formuliert, dass Artefakte keine ‚passiven Objekte von Sinnbezügen‘ (Wieser 2008, 422–423) sind, sondern als ‚Aktanten‘ *effektiv* an sozialen Praktiken²⁷ teilnehmen (s. oben, 1.4.1.), die mithin ‚ein Arrangement sinnhaft regulierter

²⁵ Zum Inhalt des Begriffes ‚non-typographisch‘ s. unten, Anm. 37.

²⁶ Unter ‚sprachlichem Handeln‘ wird hier in weiterem Sinne auch die rein schriftliche Textproduktion ohne phonetischen Akt verstanden.

²⁷ ‚Soziale Praktiken‘ werden hier im Anschluss an eine von Andreas Reckwitz formulierte Definition wie folgt verstanden:

„Soziale Praktiken stellen einen Komplex von kollektiven Verhaltensmustern und gleichzeitig von kollektiven Wissensordnungen (einschließlich Know-how- und Motivationswissen) sowie diesen entsprechenden Mustern von subjektiven Sinnzuschreibungen dar, die diese Verhaltensmuster ermöglichen und sich in ihnen ausdrücken. Entscheidend ist dabei für die Praxistheoretiker, von einem weder zur »objektiven Perspektive« noch zur »subjektiven Perspektive« aufbrechbaren Zusammenhang

Körperbewegungen und Artefaktaktivitäten“ (Reckwitz 2006, 713) darstellen. Demnach wäre auch die materiale Gegenwart des Geschriebenen als Artefakt – d. h. als (eines) materialen, kulturell gemachten und kulturell verwendeten Gegenstandes (Reckwitz 2006, 713) – nicht allein das *passive Produkt* des Aufeinandertreffens bestimmter sozialer Praktiken, ihrer Wissensordnungen sowie Subjektformen einerseits und der Erfüllung medialer Bedingungen andererseits. Da Artefakte (ebenso wie Körper) als materiale Träger sozialer Praktiken sowie als Speicher kultureller Wissensordnungen in den „Natur/Kultur-Geweben“ des Sozialen zu verstehen sind,²⁸ eignet dem artefaktischen Träger sprachlicher Zeichensequenzen vielmehr gleichzeitig eine *aktive Wirkmächtigkeit* in Bezug auf Dispositionen und Praktiken: als „materialisiertes Verstehen“ (Reckwitz 2002, 212) und Speicher sprachlichen Handelns ist er selbst notwendiger Bestandteil sozial-kultureller Praktiken, in denen er effektiv wirkt und in denen mit ihm umgegangen wird. Durch diese seine ‚Effektivität‘ prägt das material präsente Geschriebene nicht zuletzt Formen der Perzeption, Rezeption und Kommunikation (*ibid.*).

Im Zusammenhang des hier erörterten forschungsstrategischen Konzepts ist dabei entscheidend, dass der artefaktische Träger sprachlicher Zeichensequenzen durch seine effektive Präsenz in den sich historisch verändernden Praxiskomplexen diverser sozialer Felder (Bourdieu 1985; idem 1987) seinerseits ein jeweils spezifisches *Verhältnis zu und Verhalten gegenüber* dem beschriebenen Artefakt und dem darauf Geschriebenen²⁹ erzeugt. Als ‚Ausschnitt‘ aus einem sozio-materiellen „Natur/Kultur-Gewebe“ manifestieren sich diese charakteristischen ‚Text-Akteur-Relationen‘ (s. oben, 1.2.) ebenso wie die kollektiven Wissensordnungen und subjektiven Sinnzuschreibungen, die darin wirken, im Handeln der Produzenten und Rezipienten von schrifttragenden Artefakten *an, mit und infolge von Beschriebenem und bzw. oder Geschriebenem*.³⁰ Die Aufdeckung solcher sozialpraktischen ‚Text-Akteur-Relationen‘ aber gibt nicht nur den Blick auf die jeweils spezifische „Funktionsontologie“³¹ des Geschriebenen frei, sondern erschließt gleichzeitig die entsprechenden

zwischen kollektiven Sinnmustern und subjektiven Sinnzuschreibungen auszugehen“ (Reckwitz 2006, 565).

Eine begrifflich stärker strukturierte Konzeptualisierung sozialer Praktiken bietet Schatzki 2001, 53 (s. auch idem 1996):

„In sum, a practice is a set of doings and sayings organized by a pool of understandings, a set of rules, and a teleoaffective structure. Not just the doings and saying involved, incidentally, but the understandings, rules, and teleoaffectivities that organize them, can change over time in response to contingent events. Of course, practices reveal further ‘structural’ features, for instance, regularities in and casual connections between their constituent actions, as well as layouts and linkages between the material settings in which they transpire. But it is by virtue of expressing certain understandings, rules, ends, projects, beliefs, and emotions (etc.) that behaviors from an organized manifold. Since, furthermore, the organizing phenomena resolve into mental conditions, mind is a ‘medium’ through which practices are organized.”

²⁸ Der in diesem praxistheoretischen Verständnis implizierte Zusammenhang zwischen Wissen, Handeln und Artefakten wird von Reckwitz 2006, 605 prägnant charakterisiert:

„Im Kontext der sozialwissenschaftlichen Handlungserklärung stellt sich das Verhältnis zwischen Handeln und Wissen tatsächlich in dem Sinne asymmetrisch dar, als die körperlichen Verhaltensweisen und deren materiale Produkte *beobachtbar* sind, die mentalen Eigenschaften des Wissens jedoch indirekt erschlossen werden müssen und nur insofern überhaupt »existieren«, als sie im Verhalten oder dessen Produkten nachweisbar erscheinen: *Das Verhalten ist ein Ausdrucks-Symbol für Wissen und dessen Sinnmuster* [Emphase M. H.]. Die Ausdruckshypothese erweist sich damit jedoch als mit dem antikausalistischen Argument der logischen Abhängigkeit nicht identisch. Das aus dem Verhalten und dessen Produkten indirekt erschlossene Wissen, das den Akteuren in einer Sinnzuschreibung des kulturwissenschaftlichen Beobachters als mentales Wissen zugerechnet wird, kann dann in der kulturtheoretischen Handlungserklärung legitimerweise als kausale Handlungsbedingung interpretiert werden, die einen Informationsgewinn, man könnte auch formulieren: einen *Neubeschreibungsgewinn*, gegenüber der elementaren Beschreibung der Praktiken besitzt und sich insofern nicht auf begrifflich oder logisch bereits vorausgesetzte Elemente bezieht. *Die kulturtheoretische »Erklärung« von Praktiken über eine Rekonstruktion der in ihnen ausgedrückten Wissensordnungen kann in diesem Sinne eine informative Neubeschreibung der Praktiken liefern* [Emphase M. H.]“.

²⁹ Zur Bedeutung der Begriffe ‚Beschriebenes‘ und ‚Geschriebenes‘ sowie zu den sozialen Praktiken, die die damit bezeichneten Phänomene hervor bringen, s. unten, 2.2.

³⁰ Vergleiche dazu den in Anm. 28 thematisierten Zusammenhang zwischen Wissen, Handeln und Artefakten.

³¹ Eine ‚Funktionsontologie‘ ist nach Otto 1984, 50–51 dadurch gekennzeichnet, dass sie „nicht mehr nach dem »Wesen der Dinge« oder Substanzen fragt, sondern nach ihren Interrelationen“.

Ensembles der Rezeptionspraktiken. *In dem wechselseitigen Wirkungsverhältnis zwischen Produktions- bzw. Rezeptionspraktiken und der materialen Präsenz des Geschriebenen als ‚Ressource‘* (Giddens 1984; Reckwitz 2002) – d. h. in der sinnhaften Verschränkung von sprachlichem Handeln, Körperbewegungen und Artefakt-Aktivitäten – äußert sich demnach die auf jeweils eigenen sozial-kulturellen Präformationen basierende, ästhetische, normative und operative ‚Bedeutung‘ des Geschriebenen in den verschiedenen sozialen Feldern einer Gesellschaft (vgl. Reckwitz 2006, 610–611).

Unter Berücksichtigung dieser Zusammenhänge ist schließlich als Arbeitshypothese der Textinterpretation in den historischen Kulturwissenschaften davon auszugehen, dass innerhalb von ‚Artefakt- und Körper-Arrangements‘, in denen Geschriebenes in variierender Quantität und Qualität ‚effektiv‘ präsent ist, auch die jeweils darin angesiedelten Praxiskomplexe der Rezeption, „die kulturelle Artefakte zu sozial relevanten Zeichenträgern machen“ (Reckwitz 2006, 610), entsprechend voneinander abweichen (vgl. oben, 1.1.). Anders gesagt: *Mit Dichte und Form der materialen Präsenz des Geschriebenen in den „Natur/Kultur-Geweben“ des Sozialen verändern sich die jeweils spezifischen ‚Bedeutungen‘ und Bedeutungsmuster des Geschriebenen.*

Es ist offensichtlich, dass diese dynamischen Wirkungsgefüge weit reichende Konsequenzen haben. Vor allem erscheint es plausibel, dass Geschriebenes in sogenannten ‚modernen‘, typographischen Gesellschaften mit ubiquitärer Präsenz von formal sehr verschiedenen schrifttragenden Artefakten eine gänzlich andere ‚Bedeutung‘ haben *muss* als in Gesellschaften, in denen keine entsprechend massenhafte Produktion und Distribution solcher Artefakte praktiziert werden. Dies wiederum wirft erhebliche Probleme methodologischer und epistemologischer Art für diejenigen kulturwissenschaftlichen Disziplinen auf, die aus heutiger Sicht und vor dem Hintergrund zeitgenössischer Präsenzformationen des Geschriebenen ‚Schriftzeugnisse‘ vergangener Gesellschaften interpretieren. Bevor wir uns jedoch diesen basalen Problemen kulturwissenschaftlicher Hermeneutik zuwenden können, müssen zunächst die Ensembles von Praktiken, die Phänomenen der ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ des Geschriebenen zugrunde liegen, eingehender betrachtet werden.

2.2. Praktiken der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ des Geschriebenen

Die Entstehung von material präsentem Geschriebenen aus sprachlichem Handeln wird durch zwei aufeinander aufbauende Ensembles von ‚bedeutungsvollen‘ Praktiken bewirkt, die bereits selbst Formen der Rezeption sprachlichen Handelns bzw. des konservierten sprachlichen Handelns darstellen (s. oben, 1.5.) und deren konkreter Vollzug in einem bestimmten historisch-sozialen Kontext auf alle zukünftigen Rezeptionspraktiken, die auf dieses Geschriebene bezogen sind, maßgeblichen Einfluss haben kann:

1. Die Korrelierung zwischen dem Artefakt-Stoff bzw. den Artefakt-Stoffen, dem Artefakt-Design und der Zeichensequenz, die sprachliches Handeln speichert (‚*Materialisierung*‘).³² Sie kann primär (‚erste Niederschrift‘) oder rekursiv (‚erneute Niederschrift‘ bzw. Reproduktion) erfolgen. So entsteht das Geschriebene – um ein in diesem Zusammenhang zweckdienliches Begriffssystem Hans Ulrich Gumbrechts anzuwenden – aus einer Verbindung der „Form des Inhalts“ (sprachliches Handeln) mit der „Substanz des Ausdrucks“ (Artefakt-Stoff und Design; ‚Beschriebenes‘) sowie der „Form des Ausdrucks“ (Sequenzen sprachlicher Zeichen; s. Gumbrecht 2004, 30–31).

2. Das raum-konstitutive Arrangement des Beschriebenen und mithin Geschriebenen in Relation zu weiteren, gleich- oder andersartigen Artefakten, natürlich-physischen Objekten sowie Körpern handelnder Subjekte (‚*Präsentifizierung*‘).³³ Bei diesem Arrangement handelt es sich zugleich um die Einbindung des artefaktisch gespeicherten sprachlichen Handelns in ein sozio-materielles „Natur/Kultur-Gewebe“, innerhalb dessen es effektiv ‚mit-handelt‘.

³² Vgl. dazu auch oben, 1.4.1.

³³ Vgl. dazu auch oben, 1.4.1.

‚Objektiviert‘ und damit für den kulturwissenschaftlichen Interpreten des Geschriebenen ‚wiederholbar‘ (s. oben, 1.5.) sind diese Praxiskomplexe der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘, die in verschiedenen sozialen Feldern verortet sein können, durch die Artefakte mit sprachlichen Zeichensequenzen in ihren jeweiligen ‚Objekt-Körper-Relationen‘, die freilich – ganz gleich, ob es sich um gegenwärtige oder vergangene, archäologisch erschlossene Situationen handelt – stets nur ‚Momentaufnahmen‘, punktuelle Befunde sein können.³⁴ So begegnen uns die Produkte von ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ etwa als Keilschrifturkunden in einem altorientalischen Privathaus, als griechische Mosaik-Inschrift in einer byzantinischen Kirche, als Schriftzug auf einem T-Shirt oder gar als Oberarm-*Tattoo*. In jeder dieser ‚Situationen‘ beruht die spezifische effektive *Medialität* des von der primären unmittelbaren Spechsituation abgelösten, für die diatope und diachrone Rezeption konservierten sprachlichen Handelns (s. Ehlich 1994; idem 1998) auf den jeweils vollzogenen, sinnhaft regulierten Praktiken der artefaktischen Korrelierung sprachlicher Zeichensequenzen sowie des relationalen Arrangements des resultierenden Artefakts.³⁵ *Als basale Rezeptionspraktiken sind sie Ausdruck von Bedeutungszuschreibungen an Sequenzen sprachlicher Zeichen durch diejenigen Akteure, die diese Praktiken jeweils hervor bringen.*

Sobald aber die schrifttragenden Objekte ‚*präsent*‘ sind, nehmen diese verschiedenartigen materialen Synthesen von Beschriebenem und Geschriebenem dann ihrerseits an Praktiken in diversen sozialen Feldern teil und wirken so als „Vermittler“ (Wieser 2008, 424) auf alle weiteren Rezeptionspraktiken des Geschriebenen zurück (s. oben, 1.4.1.): Während ich etwa bei der Recherche nach einem Arzt dem Eintrag in einem Telefon- oder Branchenverzeichnis spontan mehr ‚Bedeutung‘ zuschreiben würde als derselben Sequenz sprachlicher Zeichen auf dem T-Shirt eines Teenagers, würde ich bei meiner Suche nach unkonventioneller elektronischer Musik wohl genau entgegengesetzt verfahren und zunächst dem besagten T-Shirt-Aufdruck nachgehen. Meine subjektiven Sinnzuschreibungen und Handlungen wären also in beiden Situationen *entscheidend* von der materialen Präsenz des Geschriebenen beeinflusst, nicht jedoch von der „Form des Inhalts“ (Gumbrecht 2004, 30), dem jeweils identischen sprachlichen Handeln.

³⁴ Unabhängig von dieser Einschränkung, die die relative Variabilität von ‚Arrangements‘ und ‚Geweben‘ thematisiert, besteht ein Ziel der hier beschriebenen Forschungsstrategie sowie der kulturwissenschaftlichen Analyse insgesamt darin, durch eine Fülle solcher ‚Momentaufnahmen‘ Phänomene relativer Stabilität, „der (prekären) Routinisiertheit und Wiederholbarkeit sozialer Praktiken“ (Moebius 2008) zu identifizieren. Nach dem Verständnis der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) wird diese relative Stabilität allerdings gerade auch durch die als „Aktanten“ verstandenen Artefakte gewährleistet. Matthias Wieser charakterisiert diesen Zusammenhang wie folgt:

„Das Soziale ist keine Substanz, sondern eine Bewegung, Kraft, Zirkulation, »flows«. Das Soziale muß ständig hergestellt, produziert und konstruiert werden unter Zuhilfenahme verschiedenster Materialitäten, Zeichen wie Artefakten. Demnach gilt die Stabilität und die Ordnung des Sozialen als Ausnahme beziehungsweise als zu erklärendes Faktum – eine durchaus klassische sozialwissenschaftliche Fragestellung. ...

Der relationale und performative Charakter des Sozialen verweist auf eine »flache Soziologie«. Soziologie ist für Latour und die ANT Topologie und Kartographie. Es geht um eine Kritik des traditionellen Verständnisses von Akteuren, die in stabilen Räumen agieren, während die Zeit linear fortschreitet. Verschiedene Räume und Zeiten sind *in* Materialitäten und durch Ereignisse miteinander verbunden. Zeit emergiert aus räumlicher Praxis. So gesehen ist die ANT eine »slowciology«, welche dem »Sozialen« auf der Spur bleibt, indem es den Aktanten durch verschiedene Räume und Zeiten folgt. Sie beschreibt die eigenartige »zirkuläre Referenz«, welche Wort und Welt, Natur und Kultur, Technik und Gesellschaft miteinander verbindet. ...

Artefakte können Situationen beeinflussen, normieren und determinieren, aber sie stehen nicht außerhalb von Kultur wie im technikdeterministischen Modell, denn in sie sind Normen, Werte, Interessen als Handlungsvorschriften eingeschrieben. Genauso ist Kultur abhängig von ihren Materialitäten und Technologien, die jenseits »ihrer« Intentionalität liegen“ (Wieser 2008, 426–427. 429).

³⁵ Demnach ließe sich Schriftlichkeit als die Summe aller derjenigen Rezeptionspraktiken sprachlichen Handelns verstehen, die zu der artefaktischen Korrelierung sprachlicher Zeichensequenzen und dem relationalen Arrangement des durch dieses Handeln Be- und Geschriebenen führen.

2.2.1. ‚Effektive Materialität‘ – ‚Zirkuläre Effizienz‘

Die Analyse der genannten artefaktischen Korrelierungspraktiken macht einen weiteren fundamentalen Zusammenhang sichtbar: Die physische Verbindung von sprachlicher Zeichensequenz und Artefakt modifiziert die jeweilige sozial-kulturelle ‚Bedeutung‘ und praktische Operativität beider Komponenten grundlegend und verleiht darüber hinaus der Materialität des resultierenden Artefakts innerhalb eines bestimmten Komplexes von Praktiken eine eigene „phänomenologische Gewalt“ (Frers 2004; s. oben, 1.4.), eine spezifische Effizienz, die sich von der Summe der praxisrelevanten Wirkkräfte dieser Komponenten *qualitativ* unterscheidet. Wird beispielsweise in einem christlich geprägten Milieu eine Kerze mit einem Gebet beschriftet, wächst dem auf diese Weise geschaffenen Artefakt gleichzeitig mit der Veränderung der jeweiligen sinnhaften ‚Bedeutung‘ der Kerze bzw. des Gebets auch eine spezifische *effektive Materialität* zu, die etwa die Verortung dieses Artefakts als Votivgabe im Rahmen bestimmter religiöser Praktiken ermöglicht; vergoldete man die Kerze vor ihrer Beschriftung, um dadurch ihrem ‚hohen Wert‘ Ausdruck zu verleihen, so würde dieses Tun gleichfalls „eine spezifische Qualität der Handlungserfahrung“ (Frers 2004; s. oben, 1.4.) im Umgang mit dem auf diese Weise modifizierten Artefakt bewirken; schriebe man schließlich besagtes Gebet ausschließlich auf Kerzen, wären die rezeptionspraktischen ‚Text-Akteur-Relationen‘, in denen Be- und Geschriebenes stehen und *bedeutend* sind, abermals andere.

Entsprechendes gilt für das relationale Arrangement des beschriebenen Artefakts: sinnhaft regulierte Praktiken der qualifizierenden („Was?“) und quantifizierenden („Wie viele?“) Auswahl sowie der (jeweiligen) Platzierung von Be- und Geschriebenen in einem bestimmten Verhältnis zu anderen Objekten und Körpern wirken auf die bestehende raum-konstitutive ‚Ordnung der Dinge‘ (vgl. Läßle 1991, 189), deren kulturell gestaltete Materialität ihrerseits die ‚Bedeutung‘ und effektive Materialität von Be- und Geschriebenem qualitativ verändert (s. oben, 1.4. 1.4.1.). Man denke zur Illustration an das Beispiel der beschrifteten Kerze etwa in den folgenden Raum-Konstellationen: auf einem Wohnzimmertisch; auf dem Altar einer Kirche; auf dem Tresen einer Punk-Kneipe; zwei Dutzend solcher Kerzen in einem Wohnzimmer; jeweils eine solche Kerze in allen Kirchen einer Großstadt.

‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ des stabilisierten sprachlichen Handelns erweisen sich mithin als ‚objektivierte‘ (s. oben, 1.5.) Schlüsselphänomene zur kulturwissenschaftlichen Analyse des ‚zirkulären‘ Wirkungsverhältnisses zwischen der effektiv-materialen Präsenz des Geschriebenen, die durch ‚*bedeutungsvolle*‘ soziale Praktiken hervorgebracht worden ist, und den an das Geschriebene geknüpften Rezeptionspraktiken, die in den „Natur/Kultur-Geweben“ diverser sozialer Felder einer Gesellschaft bzw. im sozialen Raum (Bourdieu 1985; idem 1987) insgesamt angesiedelt sind und dort die jeweilige ‚Bedeutung‘ des Geschriebenen ausdrücken. Durch diese Schlüsselphänomene wird also auch für das Geschriebene die ‚zirkuläre Effizienz‘³⁶ sichtbar, die kennzeichnend für das als Summe „praktizierte[r] *Verbindungen* zwischen Einheiten“ (Wieser 2008, 427) verstandene Soziale ist.

2.3. ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften

Welche forschungsstrategischen Konsequenzen ergeben sich, wenn diese grundsätzlichen Überlegungen zu Materialität und Präsenz des Geschriebenen – wie bereits unter 2.1. angedeutet – auf die kulturwissenschaftliche Interpretation ‚historischer Schriftquellen‘ angewendet werden, die in *non-typographischen*³⁷ Gesellschaften entstanden sind? *Als erkenntnis- und handlungsleitende Zielsetzung*

³⁶ Der hier eingeführte Begriff der ‚zirkulären Effizienz‘ ist durch denjenigen der ‚zirkulären Referenz‘ inspiriert, den Bruno Latour als epistemologische Charakterisierung des Verhältnisses zwischen Zeichen und Gegenstand, Referenz von Sprache und Welt, Diskurs und Sache, Satz und Sachverhalt vorgeschlagen hat (Latour 2002, 36–95).

³⁷ Das Attribut ‚non-typographisch‘ zur inhaltlich adäquaten Kennzeichnung der hier in Rede stehenden Praktiken bzw. Gesellschaften wird neu eingeführt, um den Begriff ‚prätypographisch‘ zu vermeiden, der zwar im Englischen gebräuchlich ist („*pretypographic*“), jedoch leicht als teleologisch bzw. entwicklungsgeschichtlich wertend missverstanden werden könnte. Der Begriff ‚non-typographisch‘ beschreibt demnach lediglich ein bestimmtes Spezifikum von „Natur/Kultur-Geweben“ – die völlige oder weitgehende Absenz typographischer Multiplikationstechniken – und ist in zeitlicher Hinsicht neutral. Dadurch können

gilt es vor Allem, die in der Materialität und Präsenz des Geschriebenen – d. h. in den material-kulturellen Parametern tatsächlicher oder wahrscheinlicher Rezeptionspraktiken (s. oben, 1.4.1) – manifestierte und mithin ‚wiederholbare‘ rezeptionspraktische Kontextualisierung des artefaktisch gespeicherten sprachlichen Handelns in den diversen sozialen Feldern solcher non-typographischen Gesellschaften aufzudecken. Dies geschieht vor dem Hintergrund folgender Tatsachen:

1. In sogenannten ‚modernen‘, industrialisierten Gesellschaften liegen den rezeptionspraktischen Relationen, in denen sich die ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen je nach sozialem Feld variierend manifestieren, ‚bedeutungsvolle‘ Praktiken der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ zugrunde, die zu einer durch diverse technische Hilfsmittel herbeigeführten, massenhaften Produktion und Distribution von Artefakten mit sprachlichen Zeichensequenzen führen. Die „Natur/Kultur-Gewebe“ dieser Gesellschaften sind demnach von einer vergleichsweise hohen Präsenz-Dichte des Geschriebenen charakterisiert (s. oben, 2.1.). Dabei dominiert das Geschriebene als ‚Repräsentation‘ (Rheinberger 2006, 126–140) epistemischer Praktiken und Instrument ‚differentieller Reproduktion‘ (Rheinberger 2006, 88–101).³⁸
2. Dagegen zeichnen sich Gesellschaften, in denen die basalen Rezeptionspraktiken der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ keine oder nur wenig effektive bzw. kaum verbreitete typographische (materiell-mechanisch oder digital) Multiplikationsverfahren (vgl. Mertens 1983, 84–85 mit Anm. 9) des Geschriebenen hervorgebracht haben, durch quantitativ und qualitativ grundsätzlich andere materiale Präsenzmuster des Geschriebenen aus.³⁹ Demnach gestaltet sich hier das Verhältnis zwischen dem artefaktisch stabilisierten sprachlichen Handeln und weiteren Systemen der ‚Repräsentation‘ und ‚differentiellen Reproduktion‘ ebenfalls verschieden. Selbstverständlich variieren auch innerhalb dieser *non-typographischen* Gesellschaften die Artefakt- und Körperarrangements der einzelnen sozialen Felder.

Ausgehend von den theoretischen Voraussetzungen, die im ersten Teil dieses Beitrags dargestellt wurden, ist als Arbeitshypothese davon auszugehen, dass innerhalb von „Natur/Kultur-Gewebe“, in denen Geschriebenes in variierender Quantität und Qualität artefaktisch präsent und ‚effizient‘ ist, sich *zwangsläufig auch die jeweils darin angesiedelten Ensembles von Rezeptionspraktiken* in entsprechender Weise voneinander unterscheiden und dass mithin die ‚Bedeutung‘ des Geschriebenen eine jeweils andere ist.⁴⁰ Will also der kulturwissenschaftliche Interpret von ‚Schriftquellen‘, die in non-typographischen Gesellschaften entstanden sind, einen Zugang zur intra-kulturellen ‚Bedeutung‘ dieser Texte finden, der nicht in essentialistischer Manier einen von den jeweils charakteristischen sozial-kulturellen Rezeptionspraktiken unabhängigen, *textimmanenten* Sinngehalt voraus setzt und/oder die für ‚moderne‘, ‚typographische‘ Gesellschaften kennzeichnenden Rezeptionspraktiken als Prämisse zugrunde legt, so wird er sein Erkenntnisinteresse auf die *Praktiken der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften* richten und diese Praktiken in der artefaktisch ‚wiederholbaren‘, materialen Präsenz des Geschriebenen aufsuchen, die die „Natur/Kultur-Gewebe“ der diversen sozialen Felder innerhalb dieser Gesellschaften kennzeichnet.⁴¹

relevante Ensembles von Praktiken auch jenseits konventioneller epochaler Grenzziehungen gemeinsam erforscht werden; s. dazu auch unten, 2.4. Michael Giesecke unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen „skriptographischen“ und „typographischen“ „Medien und Kulturen“ (z. B. Giesecke 1991, 29–30 mit Anm. 9).

³⁸ Diese von Hans-Jörg Rheinberger primär im Hinblick auf naturwissenschaftliche Experimentalsysteme geprägte Qualifizierung kann m. E. *mutatis mutandis* auch auf andere „hybride Anordnungen“ (Rheinberger 2006, 9) epistemischer Praxis angewendet werden; vgl. jetzt auch die zusammenfassende Diskussion bei Sandkühler 2009, 157–179.

³⁹ Zahlreiche Einzeluntersuchungen in diversen kulturwissenschaftlichen Disziplinen bestätigen diesen Sachverhalt; s. beispielsweise Brinker – von der Heyde 2007; Giesecke 1991; Röcke 1996; Wenzel 1997; Wilcke 2000; Witschel 2008; Worthington 1996. Eine medienhistorische Perspektive dazu nehmen etwa Marshall McLuhan (s. McLuhan 1962; idem 1965) sowie Michael Giesecke ein (s. Giesecke 1991; idem 2002; idem 2007).

⁴⁰ Diese Hypothese ist nicht nur theoretisch zu begründen (s. dazu oben, 2.1.), sondern wird beispielsweise auch durch die Ergebnisse der mediengeschichtlichen Analysen Marshall McLuhans (s. McLuhan 1962; idem 1965) sowie, teilweise darauf aufbauend, Michael Gieseckes gestützt (s. Giesecke 1991; idem 2002; idem 2007).

⁴¹ Es versteht sich von selbst, dass die Praktiken der ‚Materialisierung‘, ‚Präsentifizierung‘ und Rezeption von Artefakten mit sprachlichen Zeichensequenzen in denjenigen Gesellschaften, in denen keine Techniken der

2.4. Leitlinien und Perspektiven der Forschung

Für die einzel- bzw. interdisziplinär angelegte Erforschung non-typographischer Schriftzeugnisse erwächst daraus konkret die Aufgabe, durch eine ‚Kartierung‘ der rezeptionspraktischen ‚Text-Akteur-Relationen‘ in den variierenden „Natur/Kultur-Geweben“ sozialer Felder die komplexen Wechselwirkungen, die ‚zirkuläre Effizienz‘ sichtbar zu machen, die tatsächlich oder mit begründeter Wahrscheinlichkeit zwischen kollektiven Wissensordnungen und subjektiven Sinnzuschreibungen, dem Menschen als Teilnehmer sozialer (Rezeptions-)Praktiken sowie dem Geschriebenen als artefaktischem, effektiv mit-handelnden ‚Aktanten‘ bestehen. Es geht also, vereinfacht gesagt, *um das reziproke Verhältnis zwischen Handeln und Geschriebenem – zwischen Mensch und Text* – vor dem Hintergrund der ‚text-anthropologischen‘ Forschungsmaxime, den handelnden Menschen als ‚Ort des Textes‘ und mithin als diejenige Instanz zu konzeptualisieren, die allein sinn- und bedeutungsstiftend für das Geschriebene ist (s. oben, 1.2.).

Die Forschungspraxis, die sich aus dieser Aufgabenstellung ergibt, kann als *praxeologisch orientierte Artefaktanalyse an Geschriebenem* charakterisiert werden. Die zentralen Bereiche einer solchen praxeologisch orientierten Artefaktanalyse sind die Erstellung umfassender *Materialitätsprofile*,⁴² die Darstellung komplexer *Topologien* sowie die Rekonstruktion tatsächlicher oder wahrscheinlicher *Praxeographien*⁴³ für *bestimmte Artefakte*⁴⁴ mit Sequenzen sprachlicher Zeichen.

Die durch diese Prozesse des ‚Materialitäts-Profilings‘, der *topologischen ‚Kontextualisierung‘* und der *rezeptionspraktischen ‚Kartierung‘* aufgefundene jeweilige, „lokale“ (Latour 2008, 155–165) *Eigen-Art* des Geschriebenen wird dann als hermeneutische Prämisse der kulturwissenschaftlichen Identifizierung und Interpretation der in den Sprachzeichensequenzen gespeicherten Sinn- und Handlungsmuster zugrunde gelegt. Damit wird nicht nur ein sachlich angemesseneres, in der jeweiligen historisch-kulturellen und sozialpraktischen ‚Topologie‘ verankertes Verständnis der ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen und seiner daraus abgeleiteten Operativität in non-typographischen Gesellschaften erreicht, sondern auch ein fundierter Beitrag zur Analyse der Interferenz- und Interdependenzphänomene erarbeitet, die in diesen Gesellschaften zwischen oralen, partiell literalen bzw. literalen ‚Textpraktiken‘ (vgl. z. B. Goody 2001) und weiteren, jeweils co-präsenten epistemischen bzw. performativen Praktiken, deren Repräsentationen und Wissensordnungen bestehen (Hilgert 2009).

Indem das Fehlen oder die geringe Verbreitung bzw. Effizienz von Techniken, die eine massenhafte Multiplikation des Geschriebenen bewirken, als das entscheidende Selektionskriterium der fokussierten Gesellschaften gilt, kann weiterhin ein *Vergleich von Praktiken und Praxiskomplexen der Rezeption in den verschiedenen sozialen Feldern unabhängig von epochalen, territorialen und sozial-kulturellen Kategorisierungen* erfolgen. Auf diese Weise durchbricht und überwindet die hier beschriebene Forschungsstrategie konventionelle kulturwissenschaftliche Grenzziehungen und lässt stattdessen die für einzelne Felder sozialer Praxis und die zugehörigen „Natur/Kultur-Gewebe“ spezifischen, ‚bedeutungsvollen‘ ‚Text-Akteur-Relationen‘ in den Vordergrund rücken. Der ‚text-anthropologische‘ Ansatz stellt also *per definitionem* eine *operationale, nicht essentialistische* Annäherung an die Evidenz dar und fügt sich mithin problemlos in kulturwissenschaftliche Konzepte und Forschungsstrategien unterschiedlicher Prägung ein. So bietet er nicht zuletzt eine solide Grundlage für die Erforschung der vielfältigen Phänomene und Prozesse intra- und interkultureller

massenhaften, typographischen Multiplikation des Geschriebenen etabliert sind, keineswegs von lediglich einer einzigen, diatop und diachron identischen Wissensordnung reguliert werden. Vielmehr zeigen etwa die bereits in Anm. 39 erwähnten Einzelstudien, dass in diesen Gesellschaften sowie in den darin vorhandenen sozialen Feldern mit entsprechenden Ensembles von Praktiken zu rechnen ist, in denen sich ebenfalls jeweils variierende Wissensordnungen manifestieren.

⁴² Wichtige Leitfragen eines solchen ‚Materialitäts-Profilings‘ bietet Abschnitt 2.5.1.

⁴³ Leitfragen zur Erstellung von ‚Topologien‘ und ‚Praxeographien‘ sind in Abschnitt 2.5.2. zusammengefasst.

⁴⁴ In dieser ‚mikrosoziologischen‘ Fokussierung individueller Artefakte knüpft der hier vorgestellte Analysebereich an herkömmliche Artefakt-Biographien an; zu solchen Artefakt-Biographien s. beispielsweise Blinkhorn – Cumberpatch, 1997, Gosden – Marshall 1999, Mytum 2003 und Shanks 1998.

‚Ströme‘ („flows“; s. etwa Hannerz 2000), in denen Artefakte mit sprachlichen Zeichensequenzen und die daran geknüpften Rezeptionspraktiken bewegt werden können.

Wenn also ein ‚text-anthropologisches‘ Verständnis des Geschriebenen auf die forschungsstrategische Notwendigkeit verweist, die artefaktischen Kulturzeugnisse non-typographischer Gesellschaften systematisch nach den in ihnen ‚kristallisierten‘, vielschichtigen und handlungswirksamen Spuren der *Materialität und Präsenz des Geschriebenen* zu befragen,⁴⁵ gibt sie den mit der Erforschung dieser Gesellschaften befassten kulturwissenschaftlichen Disziplinen ein innovatives heuristisches Instrumentarium zur Vergrößerung ihres texthermeneutischen Methodenrepertoires an die Hand.

2.5. Methodische Konsequenzen

Den kulturwissenschaftlichen Interpreten des Geschriebenen führt die Umsetzung dieser forschungsstrategischen Leitlinien zu einem nachhaltig veränderten Umgang mit den ‚Schriftquellen‘. Denn das ausgedehnte, stets auch auf handelnde Subjekte und effektiv ‚mit-handelnde‘, artefaktische ‚Teilnehmer‘ sozio-materieller „Natur/Kultur-Gewebe“ gerichtete Erkenntnisinteresse des ‚text-anthropologischen‘ Ansatzes geht mit einer Vielzahl zusätzlicher Fragestellungen an die verfügbare Evidenz einher. Die Behandlung dieser Fragestellungen setzt allerdings eine entsprechende Anpassung bzw. Erweiterung der Methoden kulturwissenschaftlicher Texterschließung und -interpretation voraus.⁴⁶ Welcher Art die methodischen Konsequenzen eines ‚text-anthropologischen‘ Verständnisses des Geschriebenen sein können, soll im Folgenden angedeutet werden.

2.5.1. Materialität des Geschriebenen

Ein vielseitiges, methodisch diversifiziertes Forschungsfeld öffnet sich, wenn diejenigen Faktoren untersucht werden, die die „phänomenologische Gewalt“, die materiellen Eigenschaften der Artefakte mit Sequenzen sprachlicher Zeichen bedingen. Zu den Fragen, die die ‚Text-Anthropologie‘ an diese Artefakte richtet, gehören: Aus welchem Stoff bzw. welchen Stoffen besteht das Artefakt? Welche chemischen und physikalischen Eigenschaften haben diese Stoffe? Woher stammen sie? Wie sind sie zu der Person bzw. den Personen gelangt, die sie zu Artefakten machen? Welchen materiellen und ideellen Wert besaßen diese Stoffe, als sie zu Artefakten mit sprachlichen Zeichensequenzen verarbeitet wurden? Welches Wissen, welche handwerklichen Fähigkeiten und welche Planung sind für diese ‚artefaktische Korrelierung‘ (s. oben, 2.1.) erforderlich und wer verfügt über das entsprechende Know-how? Handeln diese Personen eigenverantwortlich oder auf Anweisung? Können sie lesen und/oder schreiben und verstehen sie den Inhalt des Geschriebenen oder arbeiten sie nach einer Vorlage? Wer erstellt diese Vorlage? Gibt es Stoffe, die grundsätzlich für die ‚Materialisierung‘ geeignet sind, jedoch offenbar nicht dafür verwendet werden? Wie wirken sich variierende bzw. modifizierte stoffliche Charakteristika auf den artefaktischen Schriftträger bzw. auf die darauf befindlichen sprachlichen Zeichen aus?

Welches Design kennzeichnet die Artefakte mit sprachlichen Zeichensequenzen? Weisen sie bildliche Darstellungen, ornamentale Verzierungen oder andere ‚kulturelle‘ Modifikationen auf, die keine sprachlichen Zeichen darstellen? Welche ‚Bedeutung‘ könnten diese Modifikationen gehabt haben und in welchem Verhältnis stehen sie zu den sprachlichen Zeichen? Wer bringt diese Modifikationen an

⁴⁵ Ein komplexes Programm der Artefaktanalyse, an dem sich auch die Analyse schriftragender Artefakte orientieren kann, entwirft Lueger 2000; siehe weiterhin Hurcombe 2007, 107–211.

⁴⁶ Dies bedeutet selbstredend nicht, dass die im Folgenden formulierten Fragen gänzlich neu sind oder schriftragende Artefakte in der Vergangenheit nicht auch unter Fragestellungen analysiert wurden, die die Materialität bzw. den ‚Kontext‘ dieser Artefakte zum Gegenstand hatten. Tatsächlich werden nicht wenige, in diesem Zusammenhang relevante Informationen im Rahmen der traditionellen Text- und Sachkritik ausgewertet. Im Unterschied dazu ist der hier avancierte Ansatz allerdings dadurch profiliert, dass in ihm ‚Materialitäts-Profilierung‘ und topologische ‚Kontextualisierung‘ systematisiert und als basale Bereiche der Analyse schriftragender Artefakte konsequent mit der Frage nach den Rezeptionspraktiken verbunden sind, die an diesen material präsenten Artefakten wahrscheinlich oder real vollzogen wurden.

und welches Wissen benötigt er dafür? Ist es dieselbe Person, die auch die ‚artefaktische Korrelierung‘ der Sequenzen sprachlicher Zeichen vornimmt?

Wie groß und wie schwer ist das Artefakt mit sprachlichen Zeichensequenzen? Ist es ‚handlich‘ oder ‚unhandlich‘, mobil oder immobil? Wie haltbar ist es? Welche Methoden der ‚Präsentifizierung‘ (z. B. Transport, ‚Ausstellung‘, Aufbewahrung, Archivierung) bieten sich aufgrund dieser Eigenschaften an? Welche dieser Methoden werden konkret praktiziert? In welcher Stückzahl sind Artefakte überliefert, die mit derselben Sequenz sprachlicher Zeichen beschrieben sind? Wodurch sind sie gegebenenfalls voneinander unterschieden? Wie viele einzelne Artefakte mit sprachlichen Zeichensequenzen können physisch miteinander verbunden werden? Welche Menge sprachlicher Zeichen können solche mehrteiligen Schriftträger aufnehmen?

Schließlich ist immer zu klären, in welchen sozialen Feldern die entsprechenden Ensembles von Praktiken jeweils angesiedelt und mit welchen anderen Praxiskomplexen sie gegebenenfalls dort verbunden waren.

Weitere, relevante Fragen ließen sich mühelos anschließen. Sie sind freilich, jeweils isoliert betrachtet, schwerlich innovativ zu nennen. Kennzeichnend für den ‚text-anthropologischen‘ Ansatz ist jedoch, dass er bei jedem der durch sie erfassten Sachverhalte grundsätzlich die ‚zirkulär effiziente‘ (s. oben, 2.3.) Verknüpfung mit sinnhaft reguliertem menschlichen Handeln aufzuspüren sucht und den durch die *Gesamtheit dieser ‚Relationen‘ aufgespannten Raum als zusätzliches hermeneutisches Feld* der kulturwissenschaftlichen Textinterpretation zur Verfügung stellt. Damit ist allerdings die Grundlage für einen tatsächlich erheblichen Erkenntniszugewinn geschaffen.

2.5.2. Präsenz des Geschriebenen

Entsprechendes gilt für die Bemühungen, die Präsenz des Geschriebenen bzw. die Phänomene und Prozesse der ‚Präsentifizierung‘ analytisch zu durchdringen. Auch hier bewirkt die Vielzahl und Bandbreite der relevanten Problemstellungen ebenso wie die stets angestrebte, virtuelle Rückkoppelung an soziale Praktiken eine erhebliche Ausdehnung der Forschungsgegenstände und -methoden. Mit diesen Bemühungen verfolgt der ‚text-anthropologische‘ Ansatz – allgemein gesprochen – das Ziel, die *relative Position sowie die daraus resultierende, tatsächliche oder potentielle Effizienz des artefaktisch gespeicherten sprachlichen Handelns in einem Arrangement von Dingen und Körpern* zu bestimmen.

Dabei gilt es, Antworten etwa auf folgende Fragen zu geben: Wo ist das Arrangement, innerhalb dessen sich ein Artefakt mit Sequenzen sprachlicher Zeichen befindet, topographisch verortet? Welche Position nimmt das Geschriebene dort in Relation zu natürlich-physischen Objekten, Artefakten bzw. Körpern ein? Um welche natürlich-physischen Objekte, Artefakte bzw. Körper handelt es sich dabei konkret? Gehören etwa topographisch bzw. architektonisch prominente Objekte oder weitere Artefakte mit sprachlichen Zeichensequenzen dazu? Wie hoch ist die Stabilität des untersuchten Arrangements und wodurch wird sie beeinflusst? Welche instabilen Komponenten enthält es und worin besteht deren Instabilität? Wird das Artefakt innerhalb seines ursprünglichen, primären Arrangements untersucht oder innerhalb eines sekundären? Ist dieses ‚sekundäre‘ Arrangement das Resultat intra-kultureller Rezeption oder trans-kultureller *flows*?

Welchem sozialen Feld bzw. welchen sozialen Feldern ist das Arrangement zuzuordnen, innerhalb dessen sich das Artefakt mit Sequenzen sprachlicher Zeichen befindet? In welche Ensembles von Praktiken ist das Artefakt in diesem Arrangement gegebenenfalls eingebunden und welches Wissen ist notwendig, um es dort zu platzieren? Welches Wissen und welche materiellen sowie personellen Ressourcen sind für die Schaffung des aufnehmenden Arrangements erforderlich? Welchen materiellen bzw. ideellen Wert besaß dieses Arrangement als Ganzes? In welchem zeitlichen Verhältnis steht die Positionierung des Artefakts mit Sequenzen sprachlicher Zeichen zu derjenigen der anderen Komponenten des aufnehmenden Arrangements? Was sagt das aufnehmende Arrangement über die ihm zugrunde liegenden Wissensordnungen und Sinnzuschreibungen aus?

Schließlich ist das Verhältnis zwischen schrifttragendem Artefakt und Körpern, zwischen Geschriebenem und menschlichen Akteuren innerhalb der raum-konstitutiven Arrangements

auszuloten: In welchem räumlichen Verhältnissen zu Körpern steht das Geschriebene? Wer ist auf welche Weise und wie lange an den Praktiken der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ beteiligt? Wer hat Zugang zu Geschriebenem? Wird dieser Zugang reguliert und, falls ja, wodurch? Ist das Artefakt mit Sequenzen sprachlicher Zeichen so positioniert, dass es bei entsprechender räumlicher Nähe handhabbar, sichtbar bzw. lesbar ist? Welche Realisierungen ‚restringierter Präsenz‘ gibt es und wodurch zeichnen sie sich aus?⁴⁷ Werden Artefakte mit Sequenzen sprachlicher Zeichen routinisiert bewegt? Durch wen werden sie gegebenenfalls bewegt und von wem zu wem? Wer verfügt über die Fähigkeit, Geschriebenes zu lesen? Wie weit ist diese Fähigkeit entwickelt? In welcher Quantität ist *dieselbe Sequenz* sprachlicher Zeichen in einem Arrangement bzw. in einem sozialen Feld vertreten und den jeweils darin handelnden Subjekten zugänglich?⁴⁸ Welche Praktiken oder Ensembles von Praktiken werden durch das Geschriebene in Gang gesetzt, modifiziert oder beendet? Welche Operativität besitzt das Geschriebene im Rahmen dieser Praktiken? Welche dieser Praktiken resultieren abermals in der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ von zu speicherndem bzw. gespeichertem sprachlichen Handeln?

Indem die Präsenz des Geschriebenen unter solchen erkenntnisleitenden Fragestellungen und mit den dafür jeweils angezeigten Methoden erforscht, die ‚Präsentifizierung‘ als sinnhaft regulierte Rezeptionspraxis des Geschriebenen verstanden und ‚Präsenz‘ als theoretisches ‚Scharnier‘ zwischen der Materialität des Geschriebenen und der darin sich manifestierenden bzw. davon ausgehenden ‚zirkulären Effizienz‘ konzeptualisiert wird (s. oben, 1.4.), erschließt sich abermals ein neues hermeneutisches Feld, das einer weiteren zentralen Bedingung der Möglichkeit von *Text-,Bedeutung* gewidmet ist.

2.5.3. Reflexionen auf ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘

Zu den methodischen Konsequenzen des ‚text-anthropologischen‘ Ansatzes zählt schließlich auch, die Frage nach den Reflexionen auf ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ sowie auf die Praktiken der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ des Geschriebenen zu stellen, die aus den jeweils fokussierten Gesellschaften in artefaktischer Form überliefert sind. Auch wenn an dieser Stelle mit Recht einzuwenden ist, dass es sich etwa bei den dafür in Frage kommenden ‚Schriftquellen‘ vielfach um ‚Geschriebenes über Geschriebenes‘, um ‚Metatexte‘ handelt, deren kulturspezifische Bedeutungsrelativität ihren Aussagewert für den kulturwissenschaftlichen Interpreten erheblich schmälert (s. dazu oben, 1.3.), so wird man dennoch etwa aus Umfang, Gestaltungsmerkmalen und inhaltlichem Kontext der in Rede stehenden, mehr oder minder expliziten Reflexionen gewisse Rückschlüsse im Hinblick auf deren Gegenstand ziehen können. Darüber hinaus stünde selbstverständlich auch für die Interpretation dieser artefaktisch gespeicherten Reflexionen das vielfältige methodische Instrumentarium der ‚Text-Anthropologie‘ zur Verfügung.

Das Ziel dieser Bemühungen ist, den für eine Gesellschaft bzw. ein bestimmtes soziales Feld rekonstruierten Diskurs über ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ sowie ‚Materialisierung‘ und

⁴⁷ S. dazu oben, Anm. 20.

⁴⁸ Mit Blick etwa auf die vergleichsweise variationsreiche und damit aus heutiger Sicht ‚instabile‘ keilschriftliche Gelehrtenüberlieferung des antiken Mesopotamien wäre in diesem Zusammenhang die grundlegende Frage zu stellen, welche konservierende und normierende ‚Effizienz‘ das auf einem Tontafel-Manuskript erhaltene Geschriebene haben kann, dessen Sequenz sprachlicher Zeichen insgesamt nur ein einziges oder einige wenige Male artefaktisch gespeichert ist, sehr viel häufiger aber augenscheinlich gleichwertig neben lediglich *ähnlichen* Sequenzen sprachlicher Zeichen steht, die sich durch Varianten jeweils mehr oder minder stark voneinander unterscheiden. Jede ‚artefaktische Korrelierung‘ des zu stabilisierenden sprachlichen Handelns gerät damit zwar zu einem „Vorgang des Austauschs“, zu einer „Anpassung auf individueller Basis“ – beide Begriffe werden von Jack Goody zur Charakterisierung der Veränderungsprozesse verwendet, die bei der mündlichen Weitergabe von Wissen auftreten (Goody 2001, 42) – und in gewisser Weise zu einer ‚Neuschöpfung‘, legt gerade dadurch allerdings auch Zeugnis ab von der relativ limitierten ‚Effizienz‘ des material ‚wiederholbaren‘ Geschriebenen als ‚Repräsentation‘ (Rheinberger 2006, 126–140): schon in der nächsten Stadt, dem nächsten Heiligtum oder gar im Hause des Nachbarn mag ein anderer ‚Text‘ gelehrt und studiert werden, eine Variante des Geschriebenen, die zwar nicht substantiell, aber immerhin in signifikanten Details von anderen Rezensionen abweicht.

„Präsentifizierung“ des Geschriebenen den jeweils vorliegenden Resultaten der vorausgehend umrissenen Artefakt- und Arrangement-Analyse gegenüber zu stellen. Auf diese Weise soll das Verhältnis zwischen den in *Diskursen* und *Arrangements* manifestierten Wissensordnungen, subjektiven Sinnzuschreibungen und Praktiken bestimmt und so auch das heuristische Potential des „text-anthropologischen“ Ansatzes ausgelotet werden.

2.5.4. Das Ende der Philologie?

Der in den vorangehenden Abschnitten zusammen gestellte, keineswegs erschöpfende Fragenkatalog macht deutlich, dass die Umsetzung der „text-anthropologischen“ Forschungsstrategien von Beiträgen aus zahlreichen, sehr unterschiedlichen Disziplinen sowie interdisziplinäre Zusammenarbeit profitieren kann, um der Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften „auf die Spur zu kommen“. Neben den diversen Philologien, Sprach- und Literaturwissenschaften zählen zu diesen Disziplinen etwa die archäologischen Wissenschaften einschließlich der Geoarchäologie; die Geographie, Geologie, Mineralogie, Chemie und Biologie; die Geschichtswissenschaften, Musikwissenschaft und Kunstgeschichte; die Theologie und Rechtswissenschaft; die Epistemologie, Kultursoziologie, Praxeologie und Kognitionswissenschaft. Dabei variieren, je nach Fragestellung und untersuchter Evidenz, die Zusammensetzung und methodischen Schwerpunkte solcher „text-anthropologisch“ ausgerichteten, interdisziplinären Forschungsverbände.

Impliziert dies eine Abwertung herkömmlicher Erkenntnisinteressen und Methoden in denjenigen akademischen Disziplinen, in deren Mittelpunkt die Interpretation von Geschriebenem als primäres Instrument wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns steht? Keineswegs – im Gegenteil. Denn indem die „Text-Anthropologie“ an sich den Anspruch stellt, den Menschen als „Ort des Textes“ und Teilnehmer an bedeutungskonstitutiven Rezeptionspraktiken in das Zentrum ihres Erkenntnisinteresses zu rücken (s. oben, 1.2.), ist sie wie keine andere „Textwissenschaft“ auf eine möglichst breite, optimal erschlossene und belastbare Datenbasis angewiesen, um diesen komplexen Gegenstandsbereich erfolgreich untersuchen zu können. Einen erheblichen Teil dieser Datenbasis bilden die durch das Geschriebene gespeicherten Wissensbestände und Praktiken. Sie dokumentieren – wie etwa im Falle der antiken Gesellschaften Ägyptens oder Mesopotamiens – mehrere Jahrtausende menschlichen Handelns innerhalb stark variierender „Natur/Kultur-Gewebe“, die in zahlreichen sozialen Feldern verortet sind.

Dabei kommt etwa den primär philologisch und historisch arbeitenden Wissenschaften die unverzichtbare Aufgabe zu, der „text-anthropologischen“ Forschung einen „gesicherten“, nachvollziehbaren *Zugang* zu diesen Wissensbeständen und Praktiken zu bahnen und die rezeptionspraktische Kontextualisierung des Geschriebenen auch durch das Abstecken von *Deutungs- und Bedeutungsrahmen* vorzubereiten. Dazu bedarf es einer leistungsfähigen und hoch spezialisierten Grundlagenforschung, zu deren Selbstverständnis jedoch auch stets die übergeordnete Zielsetzung zählt, die Ergebnisse der *einzeldisziplinären Detailarbeit* in den Dienst einer *multidisziplinär zusammen gesetzten Textwissenschaft* mit umfassendem Erkenntnisinteresse zu stellen und zugleich die eigenen hermeneutischen Prämissen kontinuierlich zu hinterfragen.

Primär philologisch und historisch ausgerichtete Disziplinen profitieren dabei von den theoretischen und forschungspraktischen Auswirkungen des rezenten *cultural* bzw. *interpretive turn* in den Sozialwissenschaften, durch den „kollektive Sinnsysteme – Wissensordnungen, symbolische Codes, Deutungsschemata, Semantiken, kulturelle Modelle – nicht mehr als *Epiphänomene*, sondern als *notwendige* Bedingung aller sozialen Praxis wahrgenommen und somit von der Peripherie ins Zentrum der sozialwissenschaftlichen Analyse gerückt“ (Reckwitz 2006, 16–17) werden und der damit faktisch eine *Konvergenz* der Erkenntnisinteressen und theoretischen Prämissen der nun „interpretativen“ Kultur-, Sozial- und „Textwissenschaften“ in Gang gesetzt hat.⁴⁹ Es ist gerade diese Konvergenz, die

⁴⁹ Mit Blick auf die „Ethnologie“ und „Geschichtswissenschaft“ stellt Andreas Reckwitz in diesem Zusammenhang fest:

„Beide Disziplinen erscheinen dabei für eine „kulturwissenschaftliche“ Wende aus methodologischen Gründen prädestiniert: Die Probleme des ‚Verstehens‘ sind sowohl angesichts von Differenzen des

auch der multidisziplinären Vielfalt ‚text-anthropologischer‘ Forschung eine kohärente theoretische Basis ermöglicht.

Selbst wenn etwa die Philologie in dem Konzert derjenigen wissenschaftlichen Methoden und Kompetenzen, die einen Beitrag zur ‚Text-Anthropologie‘ leisten, keine ‚Deutungshoheit‘ über das Geschriebene (mehr) für sich beanspruchen kann, wird sie doch durch den ‚text-anthropologischen‘ Ansatz in einem wichtigen Teilbereich des gegenwärtigen kultur-soziologischen und kulturtheoretischen Diskurses fest verankert und als kulturwissenschaftliche ‚Schlüsseldisziplin‘ mit schier immenser Datenbasis nachhaltig aufgewertet.

2.6. Wozu ‚Text-Anthropologie‘? – Ein Ausblick

Legen wir uns abschließend die selbstkritische Frage vor, wie das hier vorgetragene, leidenschaftliche Plädoyer für eine Textwissenschaft, die sich als ‚Text-Anthropologie‘ versteht, zu rechtfertigen ist bzw. welche konkreten positiven Veränderungen sich als Konsequenz aus einem ‚text-anthropologischen‘ Ansatz im Umgang mit den ‚Schriftquellen‘ – insbesondere mit solchen aus non-typographischen Gesellschaften – ergeben.

Vor allem – dies mag sich langfristig als der größte Gewinn aus der Umsetzung dieser Forschungsstrategie erweisen – bewirkt die ‚Text-Anthropologie‘ eine grundlegende Verschiebung der Perspektive: Das Geschriebene und die ‚Bedeutung‘ des Geschriebenen zeigen sich nun unverstellt als Produkte menschlichen Handelns, dessen komplexer Vollzug in den „Natur/Kultur-Geweben“ des Sozialen die Komplexität und ‚Multidimensionalität‘ ‚text-anthropologischer‘ Forschung bedingt. Der ‚Text‘ als anthropogener, ‚bedeutungsvoller‘ und ‚effektiver‘ Empfänger, Speicher und Vermittler sozialer Praktiken nötigt den ‚Textwissenschaftler‘ dazu, ‚Anthropologe‘ zu sein: Indem er sich als ‚Text-Anthropologe‘ versteht und den Horizont seiner Erkenntnisinteressen entsprechend ausdehnt, schafft er die Voraussetzung dafür, die bedeutungskonstitutiven, rezeptionspraktischen Relationen des Geschriebenen in ihrer Vielfalt wahrnehmen zu können.

Doch auch im Detail öffnet die ‚Text-Anthropologie‘ neue Blickwinkel. Grundsätzlich richtet sie ihr Augenmerk zunächst auf ein bestimmtes, material präsenten Artefakt mit Sequenzen sprachlicher Zeichen als Komponente eines spezifischen „Natur/Kultur-Gewebes“ und fragt nach den Praktiken der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘, durch die dieses Artefakt hervorgebracht und arrangiert wurde. So fokussiert sie nicht nur die jeweilige materiale Formation des artefaktischen Zeichenträgers, sondern auch seine spezifischen Relationen zu anderen Objekten sowie Körpern. Dadurch tritt die spezifische, „lokale“ (Latour 2008, 155–165) ‚Effizienz‘ des untersuchten Geschriebenen in den Vordergrund.⁵⁰

Raumes als auch der Zeit im besonderen Maße virulent und legen ein Verständnis menschlichen Verhaltens nahe, das dieses als eingebettet in kontingente Wissensordnungen und Sinnsysteme interpretiert“ (Reckwitz 2006 30; s. auch *ibid.* Anm. 22).

Es versteht sich von selbst, dass die von Reckwitz thematisierten „Probleme des ‚Verstehens‘“ nicht nur für „Ethnologie“ und „Geschichtswissenschaft“ gelten, sondern die Forschungspraxis in den text-interpretativen historischen Kulturwissenschaften allgemein prägen.

Zur Konvergenz zwischen neostrukturalistischen und interpretativen Kulturtheorien s. Reckwitz 2006, 544–588; zur Bedeutung der ‚Artefakt‘-Analyse, die auch das Geschriebene fokussiert, innerhalb dieser Kulturtheorien s. *ibid.* 586–588. 605–611.

⁵⁰ Die beispielsweise innerhalb der altorientalischen Philologie bis heute vorherrschende Praxis, aus verschiedenen keilschriftlichen Manuskripten variierender Provenienz und Entstehungszeit, die sich untereinander in inhaltlicher, sprachlicher und formaler Hinsicht so stark ähneln, dass sie von Altorientalisten als Textvertreter ein und desselben ‚Werks‘ klassifiziert werden, einen einzigen Komposit-Text zu konstruieren, dem gleichsam eine autoritative Bedeutung beigemessen wird, ist, wiewohl wissenschaftsgeschichtlich begründbar und für eine basale inhaltliche Strukturierung der überlieferten Schriftzeugnisse durchaus sinnvoll (vergleiche dazu etwa Landsberger 1937, 1*–3*), problematisch. Denn im Gegensatz zu dem Geschriebenen, das jeweils auf den einzelnen Manuskripten gespeichert ist, besaß dieser, nach unterschiedlichen modernen Kriterien *konstruierte* ‚Einheitstext‘ keinerlei lebensweltliche, rezeptionspraktisch relevante Präsenz in der mesopotamischen Antike. Es ist jedoch nach unserer Überzeugung gerade diese Präsenz des artefaktisch stabilisierten sprachlichen Handelns, deren Rekonstruktion für eine kulturwissenschaftlich orientierte, ‚text-anthropologische‘ Hermeneutik unverzichtbar ist. Die philologische Erschließung derjenigen keilschriftlich

Gerade wenn es darum geht, ‚Schriftquellen‘ zu interpretieren, die aus einer Gesellschaft ohne massenhafte Multiplikation und Distribution des Geschriebenen stammen, besitzt die ‚Text-Anthropologie‘ durch ihre Konzentration auf die materiale Präsenz des Geschriebenen an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Ensemble von sozialen Praktiken mithin die besten Voraussetzungen dafür, diesem Geschriebenen seine jeweilige ‚Bedeutung‘ ‚zurück‘ zu geben.

3. Verzeichnis der zitierten Literatur

Assmann, J.

1990 Ma’at: Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten.

Belting, H.

2001 Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft.

Biedenkopf-Ziehner, A.

1983 Untersuchungen zum koptischen Briefformular unter Berücksichtigung ägyptischer und griechischer Parallelen. Koptische Studien 1.

Blinkhorn, P. – Cumberpatch, C. G.

1997 Not so much a Pot, More a Way of Life: current approaches to artefact analysis in archaeology.

Bourdieu, P.

1985 Sozialer Raum und «Klassen». Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen.

1987 Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.

Brinker-von der Heyde, C.

2007 Die literarische Welt des Mittelalters.

Butler, J.

1997 Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts.

2001 Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung.

Daston, L. – Galison, P.

2007 Objectivity.

Deleuze, G.

1993 Postskriptum über die Kontrollgesellschaften, in: G. Deleuze, Unterhandlungen 1972–1990, 254–262.

Detel, W.

2003 Wissenskulturen und epistemische Praktiken, in: J. Fried – Th. Kailer (eds.), Wissenskulturen: Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept, Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 1, 119–132.

Ehlich, K.

1994 Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation, in: H. Günther / O. Ludwig (eds.), Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung, Bd. 1, 18–41.

überlieferten Werke, für die mehrere Textvertreter vorliegen, wird daher in Zukunft ihr Augenmerk verstärkt auf die jeweils erhaltenen Manuskripte, ihre materialen Besonderheiten und sozialpraktische Kontextualisierung richten müssen, will sie sich nicht auf die Entschlüsselung als *immanent vorausgesetzter Sinngehalte* in konstruierten Texten beschränken.

1998 Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung, in: A. Assmann et al. (eds.), Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation, 24–43.

Fischer-Lichte, E.

2003 Performativität und Ereignis, in: E. Fischer-Lichte et al. (eds.), Performativität und Ereignis, 15–37.

Fischer-Lichte, E.

2004 Ästhetik des Performativen.

Frers, L.

2004 Zum begrifflichen Instrumentarium – Dinge und Materialität, Praxis und Performativität. <http://userpage.fu-berlin.de/~frers/begriffe.html>.

Fried, J.

2004 Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik.

Foucault, M.

1981 Archäologie des Wissens.

Galison, P.

1997 Image and Logic. The Material Culture of Microphysics.

Giddens, A.

1984 The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration.

Giesecke, M.

1991 Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien.

2002 Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft. Trendforschungen zur kulturellen Medienökologie.

2007 Die Entdeckung der kommunikativen Welt. Studien zur kulturvergleichenden Mediengeschichte.

Gilbert, A.

2006 Ephemere Schrift. Flüchtigkeit und Artefakt, in: S. Strätling et al. (eds.), Die Sichtbarkeit der Schrift, 41–58.

Goody, J. R.

2001 Wissen und die Arten seiner Weitergabe, in: J. Fried – J. Süßmann (eds.), Revolutionen des Wissens. Von der Steinzeit bis zur Moderne, 40–54.

Gosden, C. – Marshall, Y.

1999 'The cultural biography of objects', *World Archaeology* 31/2 (1999), 169–178.

Großklaus, G.

2002 Mediengeschichte: Wissens-Erzeugung und Wissens-Transfer, in: K. Weber – M. Nagenborg – H. F. Spinner, Wissensarten, Wissensordnungen, Wissensregime. Beiträge zum Karlsruher Ansatz der integrierten Wissensforschung, *Studien zur Wissensordnung* 2, 81–87.

Gumbrecht, H. U.

2004 Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz.

Hahn, H. P.

2005 Materielle Kultur: Eine Einführung.

Hannerz, U.

2000 Flows, Boundaries and Hybrids: Keywords in Transnational Anthropology, Arbeitspapier, <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/hannerz.pdf> (in Portugiesisch veröffentlicht unter dem Titel „Fluxos, fronteiras, híbridos: palavras-chave da antropologia Transnacional“, *Mana* (Rio de Janeiro), 3(1) (1997), 7–39.

Hilgert, M.

2004 Bestand, Systematik und soziokultureller Kontext einer neubabylonischen ‚Tempelbibliothek‘: Ein Beitrag zur altorientalischen Textsammlungstypologie (Habilitationsschrift, Friedrich-Schiller-Universität Jena).

2009 Von ‚Listenwissenschaft‘ und ‚epistemischen Dingen‘: Konzeptuelle Annäherungen an altorientalische Wissenspraktiken, *Journal für General Philosophy of Science* 40/2 (2009), 277–309.

Hurcombe, L. M.

2007 Archaeological Artefacts as Material Culture.

Knorr-Cetina, K.

2001 Objectual Practice, in: T. R. Schatzki – K. Knorr-Cetina – E. v. Savigny, *The Practice Turn in Contemporary Theory*, 175–188.

Krämer, S.

2006 Zur Sichtbarkeit der Schrift oder: Die Visualisierung des Unsichtbaren in der operativen Schrift. Zehn Thesen, in: S. Strätling et al. (eds.), *Die Sichtbarkeit der Schrift*, 41–58.

Kümmel-Schnur, A.

2008 Medien. Protokoll einer Disziplinierung, in: S. Moebius – A. Reckwitz (eds.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, 401–418.

Läpple, D.

1991 ‚Essay über den Raum‘. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept, in: H. Häußermann et al. (eds.), *Stadt und Raum. Soziologische Analysen*, 157–207.

Landsberger, B.

1937 Die Serie *ana ittišu*, Materialien zum sumerischen Lexikon, Vokabulare und Formularbücher 1.

Latour, B.

2002 Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft.

2008 Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie.

Loprieno, A.

1996a Defining Egyptian Literature: Ancient Texts and Modern Literary Theory, in: G. S. Cooper – G. M. Schwartz (eds.), *The Study of the Ancient Near East in the Twenty-First-Century: The William Foxwell Albright Centennial Conference*, 209–232.

1996b Defining Egyptian Literature: Ancient and Modern Theories, in: A. Loprieno (ed.), *Ancient Egyptian Literature: History and Forms*, *Probleme der Ägyptologie* 10, 39–58.

Lueger, M.

2000 Artefaktanalyse, in: M. Lueger (ed.), *Grundlagen qualitativer Feldforschung. Methodologie – Organisierung – Materialanalyse*, 140–163.

McLuhan, M.

1962 *The Gutenberg Galaxy: The Making of Typographical Man*.

1964 *Understanding Media: The Extensions of Man*.

Mertens, D.

1983 Früher Buchdruck und Historiographie. Zur Rezeption historiographischer Literatur im Bürgertum des deutschen Spätmittelalters beim Übergang vom Schreiben zum Drucken, in: B. Moeller / H. Patze / K. Stackmann (eds.), Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, 83–111.

Michalowski, P.

2006 The Lives of the Sumerian Language, in: S. L. Sanders (ed.), Margins of Writing, Origins of Cultures, Oriental Institute Seminars 2, 159–184.

Miller, D.

2005 Materiality.

Moebius, S.

2008 Handlung und Praxis: Konturen einer poststrukturalistischen Praxistheorie, in: S. Moebius – A. Reckwitz (eds.), Poststrukturalistische Sozialwissenschaften, 58–74.

Mytum, H.

2003 Artefact biography as an approach to material culture: Irish gravestones as a material form of genealogy, *Journal of Irish Archaeology* 12–13 (2003), 111–127.

Otto, S. (ed.)

1984 Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung: Renaissance und frühe Neuzeit.

Reckwitz, A.

2002 The Status of the ‘Material’ in Theories of Culture: From ‘Social Structure’ to ‘Artefacts’. *Journal for the Theory of Social Behaviour*, H. 2, 195–217.

2006 Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms.

Rheinberger, H.-J.

2006 Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas.

Röcke, W. (ed.)

1996 Mündlichkeit, Schriftlichkeit, Weltbildwandel: Literarische Kommunikation und Deutungsschemata von Wirklichkeit in der Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit.

Rubio, G.

2006 Writing in Another Tongue: Alloglottography in the Ancient Near East, in: S. L. Sanders (ed.), Margins of Writing, Origins of Cultures, Oriental Institute Seminars 2, 33–66.

Sandkühler, H. J.

2009 Kritik der Repräsentation. Einführung in die Theorie der Überzeugungen, der Wissenskulturen und des Wissens.

Schatzki, T. R.

1996 Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social.

2001 Practice Mind-ed Orders, in T. R. Schatzki et al. (eds.), The Practice Turn in Contemporary Theory, 42–55.

Schroer, M.

2006 Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums.

2008 Raum: Das Ordnen der Dinge, in: S. Moebius – A. Reckwitz (eds.), Poststrukturalistische Sozialwissenschaften, 141–157.

Shanks, M.

1998 The life of an artifact, *Fennoscandia Archeologica* 15 (1998), 15–42.

Turner, V.

1987 *The Anthropology of Performance*.

Wenzel, H. (ed.)

1997 *Gespräche – Boten – Briefe : Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter*.

Wieser, M.

2008 Technik/Artefakte: Mattering Matter, in: S. Moebius – A. Reckwitz (eds.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, 419–432.

Wilcke, C.

2000 Wer las und schrieb in Babylonien und Assyrien? Überlegungen zur Literalität im Alten Zweistromland.

Witschel, Chr.

2008 *Changing Concepts of Communication in the Epigraphic Habit: An Electronic Archive of Late Antique Inscriptions Ready for Open Access* (im Druck).

Worthington, I. (ed.)

1996 *Voice into Text: Orality and Literacy in Ancient Greece*.